



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Neuer Generaloberer

P. Paul Schindele wurde vom
Generalkapitel zum neuen
Generaloberen gewählt

Schwarzfahrer an der Kommunionbank

Das eigentliche Problem beim
Thema der Geschiedenen-
Wiederverheirateten

Hl. Land

Eine Pfingstfahrt geführt vom
Hl. Geist

Neuer KIK

Jesus - wirklich Gott?

Alles zur größeren Ehre Gottes

Spiritualität und Apostolat nach
dem hl. Ignatius von Loyola



Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846 / 815
Fax 1630

ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Druck
Wir-machen-Druck

Die SJM ist als gemeinnützig
für kirchliche Zwecke staatlich
anerkannt und darf zur Erfül-
lung ihrer Aufgaben Spenden in
Empfang nehmen. Auf Wunsch
werden Spendenquittungen
ausgestellt.

Das Spendenkonto
Volksbank Mindelheim
BIC GENODEF-1MM1
IBAN DE 13 7319 0000
0100 6074 52

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT46 3205 9000 0001
5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt
der Überweisungsträger als
Spendenquittung zur Vorlage-
beim Finanzamt. Dieser Ausga-
be liegt ein Überweisungsträ-
ger der SJM bei, der für Bank
und Post gültig ist.

Editorial

Neuer Generaloberer

Seite 3

Dankbarer Blick zurück

Seite 5

Ein offenes Wort

Schwarzfahrer an der Kommunionbank

Das Übel an der Wurzel packen: Warum
die Diskussion über die Zulassung von
Geschiedenen-Wiederverheiraten zur
Kommunion zu kurz greift

Seite 6

Lebensschutz

Christliche Patientenvorsorge

Seite 10

Aus dem Leben der SJM

Heiliges Land 2014

Eine Pfingstfahrt geführt vom Heiligen
Geist - mit Erlebnissen, die zum Weiter-
erzählen verpflichten

Seite 12

Spiritualität

Alles zur größeren Ehre Gottes

Seite 20

Maria, Mutter der Barmherzigkeit

Seite 22

Geisteskraft im Alltag

Gedanken zu den ignatianischen Exerziti-
en - Teil 8

Seite 24

Katechese

Jesus - wirklich Gott?

Enthalten die Evangelien eindeutige Aus-
sagen über die Gottheit Jesu?

Seite 26

Das theologische Denken des Hl. Petrus (Teil II)

Seite 30

Ausgeplaudert

Der Angsthase: Schluss mit lustig

Seite 32

Anekdoten aus dem Ordensleben

Seite 33

Zu guter Letzt

Kurznachrichten aus der Kongregation

Seite 34

Termine

Seite 35

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Unsere Quartalszeitschrift hat ein neues Gesicht bekommen!

Wir haben uns diesen Schritt lange und gründlich überlegt und die verschiedenen Möglichkeiten sorgfältig gegeneinander abgewogen. Das Ergebnis unserer Überlegungen halten Sie nun in der Hand: Das Format ist handlich und leicht zu verschicken. Beiträge lassen sich problemlos kopieren. Die farbige Aufmachung bietet viele Möglichkeiten einer ansprechenden Gestaltung. Zahlreiche Bilder geben Einblick in das Leben und Wirken der SJM. Die Werke Gottes sind voller Harmonie und Schönheit. Wir hoffen, die neugestaltete Aufmachung des *Ruf des Königs* kann einen kleinen Teil dazu beitragen, die göttliche Schönheit widerzuspiegeln!

Vom Inhalt her bleiben wir unseren bisherigen Zielen treu: Mit den Beiträgen wollen wir Ihnen über das Leben und Arbeiten unserer Gemeinschaft ein lebendiges Bild vermitteln. Dazu gehören neben Berichten aus den verschiedenen Häusern und Aufgabengebieten der SJM auch aktuelle Nachrichten, Termine und Informationen über geplante Projekte und die Verwendung der eingegangenen Spenden. Als Ordensgemeinschaft ist uns auch die Förderung und Begleitung geistlicher Berufenen ein wichtiges Anliegen. Einen besonderen Schwerpunkt wird daneben weiterhin die Sorge um die Anliegen christlicher Ehe und Familie als der Keimzelle von Gesellschaft und Kirche bilden.

Mit dem *Ruf des Königs* wollen wir unseren Lesern auch in Zukunft eine klare katholische Orientierung in unserer heutigen Zeit bieten: Durch informative Artikel zur Glaubens- und Morallehre und zum geistlichen Leben, aber auch durch Antworten auf aktuelle Fragen in Kirche und Gesellschaft.



Der Name unserer Zeitschrift – der *Ruf des Königs* – stammt aus dem Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola. Christus, der König, er ruft Menschen in seine Nachfolge, damit sie die Frohe Botschaft der Erlösung in die Welt hinaustragen. Das soll die grundlegende Motivation eines jeden SJM-Mitgliedes sein: Begeisterung für Christus und daraus resultierend der Eifer, den Menschen Kunde von der göttlichen Liebe zu bringen. Diesem Ziel soll auch die vorliegende Zeitschrift dienen.

Ein kleiner, aber nicht unwesentlicher Nebeneffekt der neuen Aufmachung: Wir konnten die Herstellungs- und Versandkosten bedeutend senken. Das wollen wir nicht unerwähnt lassen. Obwohl die Gestaltung auffälliger und ansprechender geworden ist, geben wir dafür **weniger** Geld aus.

Neuwahl des Generaloberen:

Im vergangenen Juli hat das Generalkapitel unserer Kongregation getagt und mich für die nächsten sechs Jahre zu ihrem Generaloberen gewählt. Keine leichte, aber eine faszinierende Aufgabe!

Einige Zeit vor meiner Priesterweihe (2. Juli 1994 in Rom durch Kardinal Stickler) hatte mich P. Hönisch in einem Gespräch nach Wünschen hinsichtlich meiner späteren Tätigkeit als Priester gefragt. Als Ergebnis fassten wir eine Kombination von Arbeit in der Gemeinschaft selbst und Jugendarbeit (Pfadfinderarbeit) ins Auge. Damit war der Rahmen für die zurückliegenden 20 Priesterjahre abgesteckt.

In der Katholischen Pfadfinderschaft Europas habe ich in den verschiedensten Bereichen gearbeitet, auf Stammes- Landes- und Bundesebene. Die Jugendarbeit und als Folge von dieser die Familienarbeit ist mir in dieser langen Zeit sehr ans Herz gewachsen. Jugendarbeit ist nicht immer einfach – aber es ist eine sehr schöne und sehr wichtige Aufgabe. Meine

neue Tätigkeit wird es mit sich bringen, dass ich bedeutend weniger in der Pfadfinderarbeit tätig sein kann. Ganz aufgeben werde ich sie aber nicht.

Im Bereich unserer Gemeinschaft war ich bisher vor allem als ihr Sekretär tätig. Neben dieser Tätigkeit fallen auch vorübergehende Aufgaben als Hausoberer oder Studienpräfekt weniger ins Gewicht. Bis zu P. Hönischs Tod im Januar 2008 habe ich in meinen Aufgaben als Sekretär sehr eng mit ihm zusammengearbeitet. Sein unermüdlicher Eifer für das Heil der Seelen bleibt allen, die ihn gekannt haben, in dankbarer Erinnerung. Nach seiner Wahl zum Nachfolger unseres Gründers hat mich P. Anton Bentlage in diesem Amt bestätigt. Nun hat mich unsere Gemeinschaft zum zweiten Nachfolger von P. Hönisch gewählt.

Seit der Gründung der Diener Jesu und Mariens sind gut 26 Jahre vergangen. Für eine Ordensgemeinschaft ist das kein besonders langer Zeitraum, dennoch hat sich der Charakter der Gemeinschaft in dieser Zeit entwickelt. Dank der aufopferungsvollen Arbeit von P. Bentlage in den vergangenen sechs Jahren konnten wir nahtlos an das Wirken unseres Gründers anschließen. Es gilt nun, in Treue zu den Idealen der SJM weiter an ihrer Entfaltung zu arbeiten. Dafür möchte ich meine ganze Kraft einsetzen, und in diesem Sinne bitte ich ganz herzlich um Ihre Unterstützung, vor allem um Ihr Gebet!

Ich möchte mit einem Wort des Dankes an meinen Vorgänger als Generaloberen und an seinen Generalvikar, P. Karl Barton, schließen. Beide haben mit großer Hingabe in den zurückliegenden Jahren die Pflichten ihrer Ämter ausgeübt. Ich bin froh, mich auch in Zukunft auf ihren Rat und auf ihre Unterstützung in meinen neuen Aufgaben verlassen zu können. Die SJM hat sich von ihrem Beginn an den beiden Heiligsten Herzen Jesu und Mariens geweiht. Diesen liebenden Herzen vertrauen wir auch in Zukunft das Wohl unserer Gemeinschaft und ihrer Aufgaben an,

in dankbarer Verbundenheit,
Ihr P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)



Kommunitätsmesse mit dem alten General zu Beginn des Generalkapitels



Gemeinschaftsfoto nach der Generalwahl

DANKBARER BLICK ZURÜCK

Viele von Ihnen werden bereits den Wechsel an der Führungsspitze der Servi Jesu et Mariae zur Kenntnis genommen haben. Auf unserem ordentlichen Generalkapitel im Juli 2014, wurde P. Paul Schindele zum dritten Generaloberen unserer Kongregation gewählt. Unsere Konstitutionen sehen alle sechs Jahre eine Neu- oder Wiederwahl des Generaloberen vor. Nachdem ich als Generalvikar unmittelbar nach dem Tod von Pater Hönisch die Geschäfte der SJM bis zum Generalkapitel im Juli 2008 geführt und als zweiter Generaloberer sechs Jahre lang die Leitung in unsere Gemeinschaft übernommen habe, bin ich nun dankbar, die Verantwortung abgeben zu können. Diese Jahre sind nicht spurlos an meiner Gesundheit vorübergegangen und haben einige Blessuren hinterlassen. Die Aufgabe und Herausforderung unmittelbar nach dem Tod des Gründers die Gemeinschaft zusammenzuhalten, Kontinuität zu bewahren und die Kongregation zu stabilisieren hat meine ganze Kraft gefordert und an meinen Reserven gezerrt. Wenn ich jetzt dankbaren Herzens zurückblicken darf, so scheint es mir, dass die SJM den unvorbereiteten und plötzlichen Heimgang von Pater Hönisch ganz gut überstanden hat. Die zurückliegenden Jahre waren für uns alle sehr lehrreich und fruchtbar gewesen, und dies vielleicht gerade wegen den damit verbundenen Mühen.

Mit P. Paul Schindele folgt mir im Amte kein für Sie Unbekannter. Er gehört wie ich zur Gründergeneration der Servi Jesu et Mariae, hatte bereits unter P. Hönisch das Sekretariat inne, war bei ihm wie auch bei mir im Generalsrat, übernahm die redaktionelle Verantwortung für den „Ruf des Königs“ während meiner Amtszeit und war die letzten Jahre Bundeskurat in der Katholischen Pfadfinderschaft Europas.

Das Erbe, das uns P. Hönisch hinterlassen hat, kann nur auf gemeinsamen Schultern getragen werden und darf nicht von einzelnen Personen

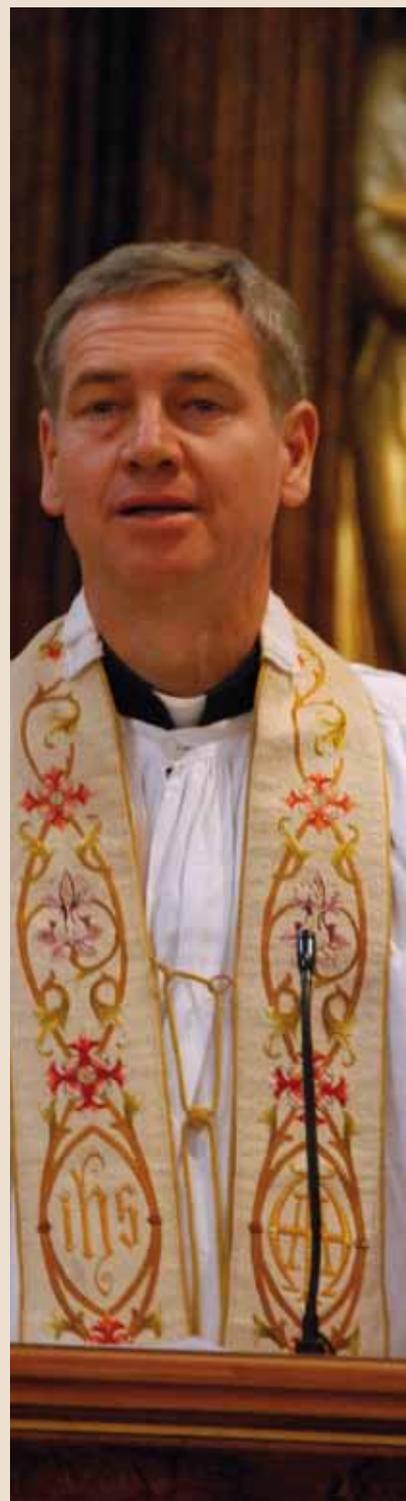
abhängen. Nur so ist Kontinuität und Beständigkeit zu gewährleisten. Wo dies sichergestellt ist, da ist ein Wechsel nie von Schaden. Ich freue mich über die Wahl von P. Paul Schindele und bin überzeugt, dass er mit neuem Schwung liegengebliebene Aufgaben angreifen und die von uns ausgeübte Seelsorge mit neuen Akzenten bereichern wird. Ich bitte Sie auch ihn nach Kräften in seinem neuen Amt zu unterstützen.

Ich selbst werde ab Ende September das Amt des Hausoberen in unserem Ausbildungshaus und Generalat im Auhof übernehmen.

Ich möchte mich zum Abschluss bei Ihnen rückblickend hinsichtlich der letzten sechseinhalb Jahre bedanken. Zuerst möchte ich Ihr Gebet erwähnen. Immer wieder durfte ich erfahren, wie ich selbst in meinen Verpflichtungen, aber auch die ganze Gemeinschaft getragen wurde und sich immer wieder manches wunderbar gefügt hat. Dann sage ich „Vergelt's Gott“ für die Treue, die Sie uns gegenüber bewiesen haben und für jegliche Unterstützung, die Sie uns haben zuteilwerden lassen. Sei dies durch Ihre finanzielle Unterstützung, Ihren Rat, Ihre Hilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit, bei der Verwirklichung von Vorhaben und wo Sie uns sonst Ihre Zeit und Kraft geschenkt haben.

Gott möge Ihre Bemühungen reichlich segnen und uns die Gnade verleihen, die uns erwiesenen Wohltaten fruchtbar für das Heil der Seelen zu nutzen.

In Christo per Mariam
P. Anton Bentlage SJM



SCHWARZFAHRER AN DER KOMMUNIONSBANK

Das Übel an der Wurzel packen: Warum die Diskussion über die Zulassung von Geschiedenen-Wiederverheirateten zur Kommunion zu kurz greift

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Ist es nicht ungerecht, dass die Kirche wiederverheirateten Geschiedenen die hl. Kommunion verweigert? Es gibt wenige kirchliche Themen, die in den letzten Monaten in den Medien so emotional diskutiert wurden wie diese Frage. Selbst innerhalb des Kardinalskollegiums ist man sich nicht einig. Kardinal Marx schlägt vor, dass wiederverheiratete Geschiedene, »die ihr Scheitern anerkennen, nach einer Bußzeit eine Wiederzulassung zu den Sakramenten beantragen können«. Auf jeden Fall möchte er, dass die Frage der Kommunionzulassung »in der ganzen Breite« diskutiert wird. »Mit welchem Ergebnis, weiß ich nicht«. Kardinal Müller ist hier anderer Meinung. Für ihn gibt es in dieser Frage »keinen Spielraum«. Das Thema sei längst geklärt. »Die Zulassung zur Eucharistie kann ihnen [...] nicht gewährt werden,« so der Präfekt der Glaubenskongregation.

Die offizielle Position des kirchlichen Lehramtes

Tatsächlich hat sich das Lehramt in der Vergangenheit bereits wiederholt zu diesem Thema geäußert, mit glasklarem Ergebnis. Schon 1981 erklärte Papst Johannes Paul II.:

»Die Kirche bekräftigt [...] ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, wiederverheiratete Geschiedene nicht zum eucharistischen Mahl zuzulassen. Sie können nicht zugelassen werden; denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht. [...] Die Wiederversöhnung im Sakrament der Buße, das den Weg zum Sakrament der Eucharistie öffnet, kann nur denen gewährt werden, welche die Verletzung des Zeichens des Bundes mit Christus und der Treue zu ihm bereut und die aufrichtige Bereitschaft zu einem Leben haben, das nicht mehr im Widerspruch zur Unauflöslichkeit der Ehe steht. Das heißt konkret, dass, wenn die beiden Partner aus ernsthaften Gründen - zum Beispiel wegen der Erziehung der Kinder - der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können, "sie sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, das heißt, sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind".« *Familiaris Consortio* (1981), Nr. 84.

1994 befasste sich die Glaubenskongregation erneut mit dem Thema und kommt zum gleichen Ergebnis.

»Gläubige, die wie in der Ehe mit einer Person zusammenleben, die nicht ihre rechtmäßige Ehegattin oder ihr rechtmäßiger Ehegatte ist, dürfen nicht zur heiligen Kommunion hinzutreten. Im Falle, dass sie dies für möglich hielten, haben die Hirten und Beichtväter wegen der Schwere der Materie und der Forderungen des geistlichen Wohls der betreffenden Personen und des Allgemeinwohls der Kirche die ernste Pflicht, sie zu ermahnen, dass ein solches Gewissensurteil in offenem Gegensatz zur Lehre der Kirche steht. Sie müssen diese Lehre zudem allen ihnen anvertrauten Gläubigen in Erinnerung rufen.« *Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen* (1994), Nr. 4.

Warum eigentlich nicht?

Was ist eigentlich der Grund, warum die Kirche wiederverheirateten Geschiedenen die hl. Kommunion nicht spenden will? Im *Katechismus der Katholischen Kirche* (KKK) lesen wir: »Wer Christus in der eucharistischen Kommunion empfangen will, muss im Stande der Gnade sein. Falls jemand sich bewusst ist, dass er eine Todsün-

de begangen hat, darf er die Eucharistie nicht empfangen, ohne vorher im Bußsakrament die Lossprechung empfangen zu haben« (KKK 1415). Und was ist eine Todsünde? »Die Todsünde zerstört die Liebe im Herzen des Menschen durch einen schweren Verstoß gegen das Gesetz Gottes« (KKK 1855). Immer wenn ein Mensch in einer wichtigen Sache sich bewusst und willentlich gegen Gottes Gebot stellt, tötet er in sich die Liebe zu Gott, begeht eine Todsünde – denn wir können Gott nicht einerseits lieben und gleichzeitig bewusst gegen sein Gebot handeln (»Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten« Joh 14,15). Aber Jesus hat uns in aller Deutlichkeit die eheliche Treue als wichtiges Gebot aufgetragen (vgl. z.B. Mt 19,3-12). Das Scheidungsverbot ist sogar das am häufigsten (fünfmal) zitierte Jesuswort im NT! Wer also in diesem Punkt gegen die Weisung Jesu lebt, lebt gegen den ausdrücklichen Willen Jesu. Und darum ist in diesem Fall die hl. Kommunion unmöglich. Würde man sie trotzdem empfangen, würde sie zur widersprüchlichen Geste, zur Sünde, weil man äußerlich eine *communio* (Gemeinschaft) mit Jesus praktiziert, die man gleichzeitig innerlich verneint, sofern man zumindest in einem Punkt bewusst gegen seinen erklärten Willen lebt. Insofern

ist es eigentlich nicht die Kirche, die die Kommunion (d.h. die *communio* mit Jesus) verbietet, sondern es ist der wiederverheiratete Geschiedene selbst. Die Fakten sind also klar. Eigentlich. Trotzdem geht die Diskussion auch innerhalb der Kirche unvermindert weiter. Selbst praktizierende Gläubige werden oft das Gefühl nicht los, die Kirche schließe in diesem Punkt sehr einseitig eine bestimmte Personen-Gruppe von der Kommuniongemeinschaft aus.

Deutsche Bahn und Kommunionempfang

Und just in dieser letzten Beobachtung steckt ein Körnchen Wahrheit. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass sich die Frage der Kommunionzulassung tatsächlich sehr einseitig auf die Gruppe der wiederverheirateten Geschiedenen konzentriert und man sich zu Recht die Frage stellen kann: Warum verweigert die Kirche *diesen Gläubigen* die hl. Kommunion, während man sich bei *allen anderen* recht wenig Gedanken macht, wer für den Empfang die nötigen Voraussetzungen mitbringt, und wer nicht? Angenommen ein Zugschaffner der Deutschen Bahn würde alle Fahrgäste, die in Nürnberg ohne gültiges Ticket zugestiegen sind, beim nächsten Halt vor die Tür setzen. Ausnahmslos. Gleichzeitig dürfen alle Schwarzfahrer aus München unbehelligt sitzen bleiben. Was Wunder, wenn sich die Nürnberger Fraktion ungerecht behandelt fühlt. Zu Recht würde sie protestieren. Wie könnte man den Streit beilegen? Es wäre wohl kaum der sinnvollste Weg, jetzt einfach auch den Nürnberger Schwarz-

fahrern das Recht zum Sitzenbleiben zuzugestehen!

Die Situation lässt sich beinahe 1:1 auf die Kirche von heute übertragen. Es ist *eine* Gruppierung von Gläubigen, die im Zusammenhang mit der Zulassung zur Kommunion immer wieder thematisiert wird, nämlich die der wiederverheirateten Geschiedenen. Gleichzeitig spricht niemand darüber, dass eine ganze Reihe von anderen Christen ganz genauso vom Kommunionempfang ausgeschlossen wären. »Wären«? Nein. SIND! Genau hier liegt die eigentliche Wurzel der ganzen Misere. Denn...

Lauter »Schwarzfahrer« an der Kommunionbank?

Die wiederverheirateten Geschiedenen sind keineswegs die einzigen Gläubigen, die sich (nach kirchlichem Verständnis) als »Schwarzfahrer« im Zug Richtung Kommunionbank befinden. Die Kirche zählt viele Möglichkeiten auf, wie man das Recht auf den Kommunionempfang verlieren kann. Wer z.B. am letzten Sonntag die hl. Messe aus eigener Schuld nicht besucht hat und noch nicht gebeichtet hat, kann die hl. Kommunion nicht empfangen (vgl. KKK 2181, CIC 1247). Oder wer beharrlich bezweifelt, dass Jesus von Maria als Jungfrau geboren wurde (vgl. KKK 499-501; 2089, CIC 1364 §1). Genauso wer dauerhaft leugnet, dass der Papst bestimmte Dinge für alle Zeiten und für alle Gläubigen unfehlbar erklären kann (vgl. KKK 891, 2089, CIC 1364 §1). Oder wer sich weigert zu glauben, dass es den Teufel und die Hölle gibt (vgl. KKK 291-395 bzw. 1033-1037,

2089, CIC 1364 §1). Kurz: Wer nicht den ganzen katholischen Glauben annimmt – den *ganzen*, d.h. die Liste aller Glaubenssätze (vgl. KKK 2089, CIC 1364 §1) – der kann nicht zur hl. Kommunion gehen.

Doch nicht genug. Wer innerhalb der letzten Stunde etwas gegessen hat, der darf nicht zum Tisch des Herrn treten (CIC 919). Und auch wer seit Jahren nicht mehr gebeichtet hat, kann ebenfalls nicht die hl. Kommunion empfangen (KKK 2042). Genauso wer öfters am Freitag sein Freitagsopfer nicht gebracht hat (obwohl er wusste, dass die Kirche hier eine schwere Verpflichtung sieht, vgl. KKK 2043, CIC 1251), wer vorehelich zusammenlebt (z.B. KKK 2390) oder bewusst Masturbation praktiziert hat (KKK 2352), oder wer sich sonst irgendeiner schweren Sünde bewusst ist (KKK 1385)... in allen Fällen darf man die hl. Kommunion nicht empfangen. Genauso wie die wiederverheirateten Geschiedenen.

Die ungerechte Behandlung der wiederverheirateten Geschiedenen

Die lange Liste an möglichen Hindernissen für den Kommunionempfang sollte uns nicht überängstlich machen. Nur wer mit Wissen und Willen gegen eines dieser Gebote handelt, sündigt schwer und darf (bis zur nächsten Beichte) nicht mehr zur hl. Kommunion gehen. Aber die Aufzählung zeigt uns, dass die wiederverheirateten Geschiedenen keineswegs die einzigen sind, die nach dem Verständnis der Kirche den eucharistischen Herrn nicht empfangen können. In 99 anderen Situationen ist die Kom-



munion genauso wenig möglich, und zwar in Fällen, bei denen die Erfüllung der nötigen Voraussetzungen viel einfacher wäre als für wiederverheiratete Geschiedene (wo es tatsächlich sehr schwierige Konstellationen gibt, die menschlich gesehen z.B. mit der eucharistischen Nüchternheit nicht ansatzweise vergleichbar sind). Tatsächlich könnte man sich fragen, ob heute nicht ein recht großer Teil der Messbesucher vom Kommunionempfang ausgeschlossen wäre – genauso wie die wiederverheirateten Geschiedenen, nur dass in all den anderen Fällen fast nie darauf hingewiesen wird. Liegt nicht hier die eigentliche Ungerechtigkeit der ganzen Frage?

Die Lösung des Problems: Die Axt an die Wurzel legen

Die aktuelle Diskussion über die Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen sucht die Lösung des Problems offensichtlich in der falschen Richtung. Es wird aussichtslos bleiben, den betroffenen Menschen die Gründe für ihren Ausschluss plausibel zu machen, solange alle übrigen "Schwarzfahrer" die Kommunion problemlos empfangen können. Erst wenn die Kirche beginnt, ihren eigenen Glauben wieder ganz ernst zu nehmen und als Folge daraus all die Normen, die sie selbst sinnvoller Weise als Voraussetzungen zum würdigen Kommunionempfang formuliert hat, konsequent einzufordern, erst dann werden wiederverheiratete Geschiedene erkennen können, dass sie nicht selektiv benachteiligt werden. Was die Kirche braucht, ist nichts mehr als ein radikal erneuertes Gespür für den überirdischen Wert der hl. Eucharistie bzw. der Sakramente allgemein. Wir brauchen eine erneuerte Sakramentenpastoral, die in ihren Formen zum Ausdruck bringt, dass es bei der Kommunion nicht um ein nettes äußeres Zeichen zwischenmenschlicher Wohlfühlgemeinschaft geht, sondern um einen realen Kontakt mit »verzehrendem Feuer« (wie es der hl. Paulus nennt), mit einem Feuer, das die furchterregendsten Gotteserscheinungen im AT noch weit übertrifft.



Denn ihr seid nicht zu einem sichtbaren, lodernden Feuer hingetreten, zu dunklen Wolken, zu Finsternis und Sturmwind, zum Klang der Posaunen und zum Schall der Worte, bei denen die Hörer flehten, diese Stimme solle nicht weiter zu ihnen reden; [...] Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus, und zum Blut der Besprengung, das mächtiger ruft als das Blut Abels. Gebt Acht, dass ihr den nicht ablehnt, der redet. [...] Darum wollen wir dankbar sein, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, und wollen Gott so dienen, wie es ihm gefällt, in ehrfürchtiger Scheu; denn unser Gott ist verzehrendes Feuer. (Hebr 12,18-29).

Nichts weniger ereignet sich in den Sakramenten, nichts weniger suchen wir in der hl. Kommunion. Und darum warnt derselbe Paulus an anderer Stelle die Gläubigen eindringlichst davor, die Kommunion als selbstverständlich zu empfangen. Denn wer ungeprüft den Leib und das Blut des Herrn empfängt, der »isst und trinkt sich das Gericht« (vgl. 1Kor 11,27-29). Anhand welcher Kriterien sollen wir »prüfen«? Anhand der Lehre der Kirche über die Bedingungen des Kommunionempfang. Aber über weite Strecken ist dieses Wissen den Gläubigen verloren gegangen.

Was können wir konkret tun?

Nicht mit dem Finger auf andere zeigen! Fangen wir bei uns selbst an. Beginnen wir, in jeder hl. Messe unsere »ehrfürchtige Scheu« vor der hl. Eucharistie zu erneuern. Bei jeder Kommunion gilt »O Herr, eigentlich bin ich nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach.« Bereiten

wir uns durch die regelmäßige Beichte auf die hl. Kommunion vor, sprechen wir das Schuldbekennnis nicht aus Gewohnheit, sondern aus wahrer innerer Trauer über unsere Sünden, und lassen wir uns auf diese Weise von Jesus reinigen (als Arzt für die Kranken tut er nichts lieber...), damit unser Herz eine würdige Wohnung für ihn werde.

Und beten wir um den Hl. Geist und um pastorale Klugheit für unsere Hirten und Bischöfe. Es zählt zu ihren Aufgaben, den Gläubigen (und Priestern) die verschiedenen Voraussetzungen für den Kommunionempfang klar in Erinnerung zu rufen – nicht nur im Fall der wiederverheirateten Geschiedenen. Wenn die Oberhirten zu diesen Themen schweigen, ist es auch für den einzelnen Priester in einer Pfarrei quasi unmöglich, die offiziellen Regelungen der Kirche den Gläubigen plausibel zu machen. »Warum ist das hier so streng? In der Nachbarpfarre ist es ja auch möglich...«, so die Erfahrung vieler Pfarrer. Hier bedarf es koordinierter Initiativen auf der Ebene der Bischofskonferenz. Die offenen Fragen werden erst dann gelöst werden, wenn die Gläubigen die Eucharistie wieder erkennen als »das wertvollste Gut, das die Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte haben kann« (Papst Johannes Paul II, *Ecclesia de Eucharistia* (2003), Nr. 9).



Christliche Patienten- Vorsorge

VON P. STEFAN WÜRGES SJM

Was passiert, wenn ...? Keiner denkt gerne daran, und doch holt die Wirklichkeit irgendwann einmal jeden ein. Was passiert, wenn ich über mein eigenes Leben nicht mehr entscheiden kann und einwilligungsunfähig bin? Wer entscheidet dann für mich? Was muss ich beachten? Auch wenn wir gerne diese Fragen verdrängen, kann man uns doch entgegenhalten, dass nicht erst im Fall von Altersschwäche, sondern auch schon durch Unfallfolgen solche Zustände eintreten können. Deshalb sind wir gut beraten, unseren Willen für den Fall der Entscheidungsunfähigkeit dann zu äußern, wenn wir noch gänzlich zurechnungsfähig sind.

Die wichtigste Vorsorge

Christliche Vorsorge für den Ernstfall ist in erster Linie eine geistliche Angelegenheit und wird vor allem durch das christliche Leben, das Gebet, die Sakramente, die Gottes- und Nächstenliebe und das Leben nach dem Evangelium erfüllt. Die Kirche empfiehlt uns auch das regelmäßige Gebet zum heiligen Joseph um eine gute Sterbestunde. Der Sinn eines christlichen Lebens ist, mit Christus zu sterben, um mit ihm auch zu leben (vgl. 2 Tim 2,11). Dennoch ist in Bezug auf die mögliche Zeit der Willensunfähigkeit eine rechtzeitige Regelung als eine christliche Pflicht zu verstehen.

Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung

Grundsätzlich sind wir von staatlichen Gesetzen her nicht verpflichtet, eine Vorsorgeverfügung zu erstellen. Zu bedenken ist aber, dass die heutigen medizinischen Möglichkeiten sehr vielfältig sind und deren uneingeschränkte Anwendung nicht immer mit der christlichen Ethik übereinstimmt. Daher ist es die Pflicht eines Christen, entsprechend Vorsorge zu treffen.

Um der komplexen Fragestellung gerecht zu werden, ist es sehr zu empfehlen, eine Person einzusetzen, die im Fall von Entscheidungsunfähigkeit in Angelegenheiten der Gesundheit

bevollmächtigt ist. Man nennt dies eine Vorsorgevollmacht. Durch sie erhält eine andere Person das Recht, anstelle des Vollmachterteilenden, zu entscheiden. Die Entscheidungskompetenz bezieht sich in diesem Fall ausschließlich auf Fragen der Gesundheit, nicht auf finanzielle, testamentarische oder sonstige Angelegenheiten.

Unabhängig von der Vorsorgevollmacht besteht die Möglichkeit, eine Betreuungsverfügung zu erstellen, durch die man jemandem die Vollmacht geben kann, vor Gericht zum Betreuer bestimmt zu werden. Es ist sinnvoll, dafür dieselbe Person einzusetzen wie bei der Vorsorgevollmacht. Die Entscheidung über die Betreuungsperson liegt letztlich beim Betreuungsgericht. Wenn man eine geeignete Person dafür vorschlägt, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie vom Gericht bestätigt wird.

Es ist ebenfalls möglich, eine zweite bzw. dritte Person zu bestimmen, die bei Ausfall der ersten Person die Vorsorgevollmacht bzw. Betreuungsverfügung erhält. Zu dieser Person bzw. den Personen muss ein weitreichendes Vertrauensverhältnis bestehen. Mit ihr klärt man im Vorfeld mündlich, wie sie im Fall der eigenen Einwilligungsunfähigkeit handeln soll.

Sowohl die Vorsorgevollmacht als auch die Betreuungsverfügung können jederzeit widerrufen werden. Die schriftliche Form ist für beide Dokumente sowie für den Widerruf sehr zu empfehlen. Für die Form dieser Dokumente gibt es keine Vorschriften. Sie müssen lediglich mit Name, Adresse, Ort, Datum und Unterschrift versehen werden. Eine Kopie mit der Originalunterschrift ist bei den bevollmächtigten Personen zu hinterlegen.

Das Problem mit der Patientenverfügung

Durch eine Patientenverfügung kann man ohne eine Person zu bevollmächtigen schriftlich im Voraus über medizinische Behandlungen im Fall von Willensunfähigkeit verfügen. In Deutschland besteht keine gesetzliche Verpflichtung, eine Patientenverfügung zu errichten. Ebenso ist die Form nicht vorgeschrieben. Der Schwachpunkt der (schriftlichen) Patientenverfügung, in der keine Person bevollmächtigt wird, ist allerdings, dass es bei auftauchenden Fragen niemanden gibt, der im Sinn des Betroffenen auf sie eingehen kann. Es bleibt dem behandelnden Arzt anheimgestellt, die Entscheidung zu treffen. Er soll zwar nach dem mutmaßlichen Willen des Patienten handeln, dieser Hinweis lässt aber immer

einen Interpretationsspielraum offen. Für eine reife Überlegung und lange Lektüre der Patientenverfügung bleibt im heutigen Klinikbetrieb oft keine Zeit, und die Patientenverfügung wird als Forderung, lebensverlängernde Maßnahmen zu unterlassen, interpretiert. Daher ist zu beachten: Wenn bei den Überlegungen zur Vorsorge keine Person gefunden werden kann, die im Fall von Entscheidungsunfähigkeit zu Entscheidungen befugt ist, sollte man der Patientenverfügung nicht den Titel „Patientenverfügung“ geben sondern z.B. „Vorsorgliche Willensbekundung in Bezug auf medizinische Behandlung und Pflege“. In dieser Willensbekundung sollte vermerkt werden, dass diese Bestimmungen in jedem Fall und bei jeder Diagnose, solange man entscheidungsunfähig ist, anzuwenden sind. Diese Anweisung kann nur durch die Person selbst widerrufen werden. Es ist hinzuzufügen, dass weder Nahrung noch Flüssigkeit vorenthalten werden dürfen und die jeweilige medizinische Behandlung und Pflege gewährleistet werden muss. Der Hinweis sollte nicht fehlen, dass man jede Handlung oder Unterlassung verbietet, die beabsichtigt den Tod herbeiführt.

Dieses Dokument ist mit Name, vollständiger Adresse, Geburtsdatum, Konfession, Ort, Datum und Unterschrift zu versehen und leicht auffindbar bei den persönlichen Dokumenten aufzubewahren (eine Vorlage für diese Form der Willensbekundung ist erhältlich bei der Aktion Leben e.V., Postfach 61, 69518 Absteinach, www.aktion-leben.de).

Generell ist zu empfehlen, bei den Ausweispapieren einen Hinweis auf die jeweiligen Personen bzw. Dokumente mit sich zu führen, so dass im Fall der Einwilligungsunfähigkeit diese Person bzw. Dokumente zeitnah gefunden werden können.





HEILIGES LAND 2014

Eine Pfingstfahrt geführt vom Heiligen Geist - mit Erlebnissen, die zum Weitererzählen verpflichten

VON DER FAHRTENGRUPPE HL. LAND

Wie erwartet, war die Anmeldeliste schnell gefüllt und wir machten uns auf, den Spuren der Heiligen Schrift auf unsere pfadfinderische Art zu folgen: zu Fuß, viel Kontakt zu Land und Leute, geistliche Tiefe! Ist es doch etwas ganz Besonderes, dort die Wege zu beschreiten, die 2000 Jahre vor unserer Gruppe Jesus mit seinen Jüngern genommen hatte...



GALILÄA - TRÄUMEN UND BE-TRACHTEN

Mittlerweile kann man schon von einer jahrelangen Tradition sprechen: seit wir gegenseitig unsere Fahrten täglich mit einem Partnerrunden-AVE begleiten, gibt es keine Probleme, sondern nur wunderbare Fügungen auf unseren Fahrten. Gerade die Pfingstfahrten sind ein Zeugnis des Wirkens des Heiligen Geistes, der 14 Pfadfinderinnen von Anfang bis Ende mit kleinen Wundern begleitete.

Tel Aviv am Sabbat

Unsere Fahrt begann am Sabbat: alles ruhte am Flughafen Tel Aviv. Doch wir wollten auf jeden Fall noch an diesem Abend in Nazareth eintreffen und so musste es uns irgendwie gelingen, zum Busbahnhof in der Innenstadt zu gelangen. Einzige Möglichkeit: Taxis! Um Kosten zu minimieren, machten wir einige Taxis randvoll; doch zwei von uns blieben übrig... Stoßgebet zum Himmel, ein Taxikunde sieht uns neugierig an: "Who are you?!" "Catholic scouts - and you?" "I'm an architect and come from Texas!" "Great, is it possible to come with you?" Kurzes Lachen, Zögern, ein Aufblitzen in den Augen: "I go to the Hilton Hotel!" "And we want to go to the central bus station!" "Come with me, you are my guests!" - So hatten wir eine kostenlose Taxifahrt mit Sightseeingtour durch Tel Aviv organisiert. Über die

wunderbare Medaille als Dankeschön freute sich unser Texaner "I'm a catholic too!". - Schöner Start! Und es sollte gleich so weitergehen: am Busbahnhof hatte Barbara für alle von uns schon ein Neshar-Großraumtaxi nach Nazareth organisiert und innerhalb von wenigen Minuten ging's weiter... alles am Sabbath!

Nazareth bei Charles de Foucauld

Die Gemeinschaft der Kleinen Brüder, piccolli fratelli, nahm uns herzlich in ihr Kloster auf und wir durften in der Kapelle von Charles de Foucauld, der jahrelang betend und betrachtend in der Zurückgezogenheit Nazareths lebte, die Heilige Messe feiern. Wie es sich fügte, schloss sich direkt die samstägliche Lichterprozession Nazareths zu Ehren Mariens an. Ein paar Minuten kamen wir zu spät und doch entdeckte uns sofort der Prozessionsleiter und engagierte eine Pfadfinderin als Vorbeterin. Wir waren mittendrin im Heiligen Land, zogen mit Kerzen in den Händen betend und singend rund um die Verkündigungsbasilika und dann im Kerzenschein in das große Oval über der Verkündigungsgrotte. Trotz der für uns noch ungewohnten Hitze, überlief uns ein kurzes Frösteln der Ergriffenheit und wir knieten nach dem Salve Regina noch lange still vor der Grotte.

Pfingstsonntag am See Genesareth

In sengender Hitze Abstieg vom Berg der Seligpreisungen nach Tabgha ans Ufer des See Genesareth, Heilige Messe im Schatten direkt am See, dort wo Jesus seine Jünger lehrte und das Wunder der Brotvermehrung vollbrachte. Ruhige Minuten im Schatten prächtiger Blütenbäume. Dann gings auf dem Gospel-Trail weiter nach Kapharnaum, vorbei an der Primatskirche mit der Uferstelle des wunderbaren Fischfangs; ein Fußbad konnte uns dort niemand verwehren. Mit viel Verständnis für uns verschwitzte und vollgepackte Pilger, erhielten wir später in Kapharnaum freien Eintritt und suchten nach einer Schattenpause den direkten Weg in die Kirche mit dem Allerheiligsten. Über den Ausgrabungen der ehemaligen Synagoge, in der Jesus seine Eucharistische Rede hielt, sangen wir anbetend unser "Schönster Herr Jesu".

Als sich am späten Nachmittag die Temperaturen senkten, entschlossen wir uns, den Uferweg zurück nach Tabgha zu nehmen: wir konnten uns lebhaft vorstellen, wie in den seichten Buchten im Schatten der niedrigen Bäume die Fischerboote anlegten und sich die Menschen an freien Plätzen um Jesus scharten... Unser Tagesziel war Magdala, eine neugebaute Kirche der Kongregation LC direkt am Westufer des Galliläischen Meeres, nahe dem Ortsrand von Migdal. Der Ort liegt am Ausgang des Taubentales, das die direkte Verbindung vom See Genesareth nach Nazareth darstellt. Pater Diaz LC freute sich über unseren Besuch und stellte uns mit orientalischer Gastfreundschaft das gesamte Gelände, auf dem auch verschiedenste Ausgrabungen in Arbeit sind, zur Verfügung.

WESTJORDANLAND - ERGRIFFEN VON LAND UND LEUTE

Aufbruch in Neuland! Ziel unserer Fahrt war es, dem *Abraham Path* - einem *long-distance walking trail across the middle east* - auf seiner Etappe durch das ehemalige Samaria im Westjordanland von Nord nach Süd zu folgen. Man spricht von zwei Möglichkeiten von Nazareth nach Jerusa-

lem zu gelangen: auf dem Winterweg durch das tiefgelegene Jordantal und im Sommer durch die die Berge und Hügel der Westbank, dem Gebirgszug zwischen Jordantal und Mittelmeer. Viele bekannte Namen liegen auf dieser Strecke: Sichem, Sychar, Gilgal, Jakobsbrunnen, Ephraim...

Einblicke

Die erste Herausforderung jedoch war: wie dorthin gelangen? Von Israel aus gibt es keine öffentlichen Busverbindungen in die Städte des Westjordanlandes. Ein Seiteneinstieg schien uns jedoch möglich und so bestiegen wir in Tiberias einen Bus nach Jerusalem, der die Direktroute durchs Jordantal wählte. Die hohe Präsenz schwerbewaffneter Soldaten und Soldatinnen in der Öffentlichkeit, so wie auch in den Bussen war uns völlig fremd. Schon seltsam, wenn das MG des schlafenden Soldaten auf dem Nebensitz direkt auf einen zeigt... Mit einem Oberst ergab sich jedoch bald ein informatives Gespräch. Die Soldaten seien unterwegs in die israelischen Settlement im Westjordanland, die unser Bus gezielt anfahren werde. Unser Vorhaben zu Fuß diese Gegend zu durchwandern fand er aufgrund der Temperaturen leicht strange, gefährlich stuft er es jedoch nicht ein. An unserer Kluft würde uns jeder sofort als Pfadfinder erkennen und diese seien gut bekannt.

Nun - wir verließen auf halber Strecke den Bus an einer Kreuzung, von der vom Jordantal eine Querstraße hoch in die Berge abbog: Die Hitze der Wüstengegend im tiefgelegenen Jordantal erschlug uns fast und wir verloren keine Zeit, uns auf den Weg in den nächstgelegenen Schatten (2km) nahe einer Bushaltestelle zu machen. Eine von uns stand an der Haltestelle auf Posten, um für uns einen Bus in die Berge zu stoppen. Eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden, vier Stunden, fünf Stunden... Busse passierten unseren Schattenplatz, unsere Bushaltestelle, unsere Straßenkreuzung! KEIN ZEICHEN HALB, KEINER HIELT... Irgendetwas stimmte hier nicht. Auch der Versuch, die gelben Service-Autos

der Region aufzuhalten, misslang. Was tun? In ca. 1km Entfernung standen Gebäude, an denen vorbeifahrende Autos immer wieder stoppten. Zu zweit machten wir uns auf den Weg dorthin und erhielten die Lösung für unser Problem: Bei der vor uns liegenden Ortschaft handelte es sich um eine israelische Siedlung, mit Wachposten und Grenzzaun. Alle vorbeifahrenden Busse beförderten nur Israelis, ein Halt an unserer Bushaltestelle war nicht vorgesehen; und auf keinen Fall ein Transport hoch in die Berge zu den palästinensischen Dörfern... Da war guter Rat teuer. Der abendliche Wüstensturm hatte schon eingesetzt, Sandkörner brannten in den Augen. Vielleicht lässt sich der Wachposten doch davon überzeugen, dass wir eine Transportlösung hoch zum Ausgangspunkt unserer Wanderung benötigen? Kennt er jemand? Kann er jemand anrufen? "No, no contact, no contact!" Er bringt jedoch eine Flasche gekühltes Wasser. Ein erster Schritt hin zur Verständigung. Mit der Bitte, ob er sich noch etwas für uns einfallen lassen könne, nehmen wir Abschied. Die Gruppe hatte schon unsere Notfalllösung in Angriff genommen: Quick novena und Rosenkranz! Keine fünf





Minuten nach Ende des Gebetes kam uns der Grenzposten nachgefahren und präsentierte uns fast ohne jegliche Emotion seine Lösung: In 10min (Zeitrechnung nach den Regeln des Nahen Ostens) werde uns ein Servicebus aus den Bergen abholen. Er habe telefoniert!!! ... und ist damit über seinen Schatten gesprungen. Sagt's, macht kehrt und entschwindet. Deo gratias.

Und dann liefs wie am Schnürchen: In einem der gelben palästinensischen Servicetaxis schraubten wir uns aus der Jordansenke in die Höhen der Westbank, vorbei an weiteren israelischen Settlements. In der Ferne liegt schon Duma, unser Ziel. In einer Stunde werde es richtig kalt werden, informierte uns der Fahrer. Wir schmunzeln: "kalt?" - bei den Tagestemperaturen von um die 40 Grad können wir uns das nicht wirklich vorstellen. Naja, so um die 12 Grad, meint er.. Wir werden sehen. Stürmisch ist es noch immer.

In Duma schlagen wir mitten auf der Dorfweiese unsere Kohten auf (schwieriges Unterfangen bei Abendsturm), lernen Habeeb kennen, der sich als Guide des Abraham Path vorstellt und uns sein Haus als Wasch- und Essgelegenheit anbietet. Lange erzählt er über seine Familien, seine drei Frauen und seine Kinder. Im Haus gibt es ein eigenes Frauenappartement. Ihre Blicke folgen uns durch die Fensterschlitze; freundlich tauschen wir ein Lächeln.

Abraham Path

Die erste Nacht auf der Route des Abraham Path hatte uns schon einiges gelehrt: zukünftig wählen wir windstille und hundefreie Kohtenplätze oder nehmen einfach gleich die Gastfreundschaft der Bevölkerung an.... Sturm und durchgehendes Hundgebell rund um unsere Zelte hatte die Erholungszeit dieser Nacht stark beeinträchtigt...

Unser weiterer Weg führte uns durch die Höhenlagen des Westjordanlandes: Wir querten Olivenhaine, durchwanderten muslimische/arabische Dörfer, in denen wir für Kinder die Attraktion des Tages waren und wurden von israelische Autofahrern in ihre Siedlungen eingeladen.

Beim Abstieg zu einer Oase trafen wir auf eine Beduinensiedlung, die an den Felshängen ihre Zeltbaracken aufgeschlagen hatte und die Felshöhlen der Steilwände mitnutzte. In der sengenden Mittagshitze winken uns einige Kinder freundlich zu und wir rufen zurück: "Salam aleikum!" Doch lieber nicht stehenbleiben, wir sind spät dran, die Sonne steht schon senkrecht. Kurz darauf erreichen wir die Oase und sind leicht irritiert: das Brunnengebiet ist eingezäunt, militärisch gesichert, zwei Wachmänner mit MGs tauchen innerhalb des Geländes auf. Ein Blick auf unsere Gruppe und sie ziehen gleich wieder zurück. Gott sei Dank gibt es außerhalb einen Viehbrunnen mit frischem Wasser. Hirten deuten uns, dass das Wasser gut zu trinken ist. So legen wir erst mal eine lange Siesta unter einem der schatti-

gen Felsvorsprünge ein. Das Gebiet ist nur so durchlöchert von Höhlen und Nischen. Für jede für uns ist eine zu finden... SIESTA! Spät am Nachmittag nehmen wir dann den Schluchtaufstieg nach Kafr Malek in Angriff. Wunderschön und wild.

Einen Kilometer unterhalb der Ortschaft schallt uns schon laute Musik entgegen. Was ist denn dort nur los? Einige Kinder am Wegrand geben uns ungefragt gleich die Auskunft: eine große Hochzeit solle gefeiert werden. Und schon fährt der Auto-Corso an uns vorbei. Wir kommen aus dem Staunen nicht heraus: die Frauen sind orientalisch gekleidet, tragen Schmuck wie aus Tausend- und einer Nacht und sind eindeutig in der Überzahl... Später erzählt uns Messada Muade noch Einzelheiten dazu: Es handelte sich dabei um das Henna-Fest, das nach altem Brauch in der Nacht vor der Hochzeitsfeier mit der Braut, ihren Freundinnen und Verwandten gefeiert wird. Massada wohnt in einem großen, palastähnlichem Haus am Ortsrand von Kafr Malek. Sie hatte uns aus einem der Fenster einen Gruß zugerufen und ihre Hilfe angeboten. Nach einem kurzen Gespräch lud sie uns in den Innenhof: bei Tee und Gesang unterhielten wir uns ausgezeichnet. Sie organisiert auch gleich zwei Service-Autos, um uns zu unserem Tagesziel nach Taybe zu bringen. DANKE, Massada!

Taybe - Taybe - Taybe

Taybe liegt eigentlich nicht auf unserer geplanten Route, sondern mindestens noch 5km bergan. Es ist das einzige Dorf im Westjordanland, das durchgehend christlich geblieben ist und heute nur von Christen bewohnt wird. Wir hatten Kontakt zu Abuna Aziz aufgenommen und er hatte einem Besuch zugestimmt. Die Ortschaft At-Taybe (oder: Et-Tayibeh) mit ca. 2000 Einwohnern liegt in dem israelisch besetzten Palästinensergebiet ca. 10 km östlich von Ramallah. Der Ort gilt als das biblische Ephraim:

Nach der Auferweckung des Lazarus in Bethanien, die viel Aufmerksamkeit und Feindschaft zur Folge hatte, zog sich Jesus zu einem Ort nordwestlich von Jerusalem am Rande der Wüste zurück: Ephraim (Joh 11,54: Jesus bewegte sich von nun an nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern zog sich von dort in die Gegend nahe der Wüste zurück, an einen Ort namens Efraim. Dort blieb er mit seinen Jüngern.) Ephraim (heute Taybe) liegt ca. 400m höher als Jerusalem und gilt als der dritthöchste Ort der Westbank, dem biblischen Judäa. Wir verbringen die Nacht auf dem Dach des katholischen Pfarrheims: in der Ferne funkelt das Lichtermeer Jerusalems, östlich davon liegt Jericho und ganz im Osten ein schwaches Schimmern: Jordanien!

Drei Kirchen bilden das Zentrum der Ansiedlung: die lateinische Kirche (rk), eine griechisch-orthodoxe Kirche und eine griechisch-melkitische Kirche. Wir sind bei Abuna Azis in der lateinischen Pfarrei untergebracht, haben aber eher den Eindruck als sei Father Jack (griechisch-melkitisch) der Hausherr: die Zusammenarbeit funktioniert!

Zur lateinischen Pfarrei gehört eine ganz besondere Krypta: wir treffen einen alten Bekannten aus Nazareth wieder: Charles de Foucauld verbrachte in den Jahren 1889 und 1898 einige Zeit in Taybe. In zwei schönen Kapellen neben seinem Zimmer feiern wir die Heilige Messe.

Die katholische Kirche ist universal. Wie schon so oft auf unseren Fahrten erlebt, fühlen wir uns sofort zuhause. Im "Dorf des Rückzugs" lässt sich verweilen. Die Gastfreundschaft der beiden Patres ist beeindruckend. Trotz seiner vielen Arbeit nimmt sich Father Jack einfach frei





GEBET DER HINGABE VON CHARLES DE FOUCAULD / NAZARETH

Mein Vater,
ich überlasse mich dir,
mach mit mir, was dir gefällt.
Was du auch mit mir tun magst, ich danke dir.

Zu allem bin ich bereit,
alles nehme ich an.
Wenn nur dein Wille sich an mir erfüllt
und an allen deinen Geschöpfen,
so ersehne ich weiter nichts, mein Gott.
In deine Hände lege ich meine Seele;
ich gebe sie dir, mein Gott,
mit der ganzen Liebe meines Herzens,
weil ich dich liebe,
und weil diese Liebe mich treibt,
mich dir hinzugeben,
mich in deine Hände zu legen, ohne Maß,
mit einem grenzenlosen Vertrauen;
denn du bist mein Vater.
Amen.

und steht uns zur Verfügung. Lange erzählt er uns über die Situation Palästinas und deren Bevölkerung. Taybe liegt mitten drin in israelisch besetztem Palästiniensgebiet: illegale Siedlungen rund um den Ort, auf den Anhöhen, mit der Möglichkeit zur Kontrolle der umliegenden Gebiete...; natürliche Ressourcen wie fruchtbares Land und vor allem Quellgebiete sind israelisch besetzt und kontrolliert: Wasser läuft nur 2 Tage pro Woche in die Tanks der palästinensischen Bevölkerung; 7 Tage pro Woche a 24 Stunden jedoch in die Settlements... besetzt, kontrolliert, eingeschränkt, benachteiligt... Für unsere Ohren klingt es unvorstellbar, dass Abuna Aziz als palästinensischer Priester nicht nach Jerusalem einreisen dürfe und im Gegensatz wir Touristen nach einem Tagesmarsch von Taybe dort ohne Probleme eintreffen könnten... Auch eine Ausreise sei nur über Jordanien, nicht aber über Tel Aviv möglich. Lange sitzen wir zusammen und hören dem Priester zu; betroffen von seinen Erzählungen und zugleich fasziniert von seiner Person. Hierbleiben und die christliche Hoffnung in diesem Land trotz allem weitertragen - das ist seine tiefe Überzeugung und sein überzeugter Glaube steht hinter diesem mutigen Zeugnis!

Bier und Wein - eine kreative Zukunftsperspektive

Am nächsten Tag zeigte uns Father Jack die Ruine einer christlichen Kirche aus dem 6. Jhd n. Chr., später von den Kreuzfahrern überbaut, und die neuen hoffnungsvollen Projekte der Taybe-Gemeinde. Eine christlich-orthodoxe Familie hatte schon im Jahr 1994 in den Aufbau einer Brauerei investiert. Nun gibt es Arbeitsplätze, ein Oktoberfest und vor allem einen internationalen Ruf des Ortes. Familie Khoury braut das Taybe-Bier nach deutschen Reinheitsgebot. Hopfen bezieht sie aus Bayern, das Gerstenmalz aus Belgien, die Hefe aus den USA, das Wasser von einer regionalen israelisch besetzten Quelle. Exportiert wird das Produkt nach England, Belgien und Japan. Weitere Kontakte entstehen. Doch damit nicht genug: Im Jahr 2013 startete das nächste Projekt: ein Weinspezialist aus Italien wurde engagiert und schon gärt der erste Jahrgang des neu-kreierten Taybe-Weins in den großen Metallbehältern der Weinkelterei. Im Herbst soll auch noch ein Hotel fertig gestellt werden, so dass auch Besucher die besondere Atmosphäre des christlichen Dorfes im Westjordanland kennenlernen können.

Wir sind beeindruckt vom Weitblick und Innovationsgeist der Menschen und beschließen, noch eine weitere Nacht im Dorf zu bleiben. Als Dank bieten wir den beiden Patres unseren Dienst an, den sie dankbar annehmen: Der Toiletten- und Sanitärbereich der christlichen Schule war vor einigen Tagen von einem Brand verwüstet worden. Jeweils zu acht nahmen wir die Arbeit in Angriff und schrubbten mit viel Spülmittel und Unmengen von Wasser Ruß und Dreck von Decken, Wänden und Einrichtungsgegenständen. Das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend tat uns die feuchte Abkühlung auch richtig gut.

Und dann war da noch das Gleichnishaus - nach getaner Arbeit ein weiterer Höhepunkt: Gegenüber Kirche und Schwesternhaus in Taybe steht ein unscheinbares, altes palästinensisches Haus, ca. 300 Jahre alt. Es ist erhalten in dem Zustand, wie jahrhundertlang die Häuser der Gegend gebaut und ausgestattet worden waren. Zu jedem Arbeits- und Wohngegenstand der damaligen Zeit konnte ein Bezug zu einem der Gleichnisse Jesu hergestellt werden, so dass wir die konkrete Bedeutung der Bilder viel tiefer verstehen konnten. Genial!

FORTSETZUNG FOLGT!



Katholisches Jungeninternat

Katholische Erziehung · individuelle Hausaufgabenbetreuung
vielfältige Freizeitangebote · Leben in familiärer Gemeinschaft
musische Förderung · sozial gestaffelte Beiträge

Infos: Pater Harald Volk SJM · Haus Assen, 59510 Lippetal
Tel.: 02527/919990 · verwaltung@haus-assen.de · www.haus-assen.de



Reiten beim Nachbarn



Ein Teil der ehemaligen Kollegianer



Beim Theaterspielen

Kolleg Kardinal von Galen



WALLFAHRT NACH MARIA TAFERL
Generalkapitel 2014





Alles zur größeren Ehre Gottes!



VON P. PAUL SCHINDELE SJM

Dieses Leitwort des hl. Ignatius von Loyola ist Programm der Spiritualität und des Apostolates der SJM. Die Kongregation möchte eine Gemeinschaft von missionarisch gesinnten Ordensleuten sein, die ihr Leben ganz in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums stellen. Geprägt vom Geist der **Exerzitien des hl. Ignatius** wollen die Mitglieder die Botschaft Christi in die Welt tragen und insbesondere die Jugend zur Kirche führen und ihren Glauben stärken. Das Leben nach den evangelischen Räten der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ist die Antwort des Ordensmannes auf den Ruf Christi, seines Königs, der jeden Einzelnen zu großmütiger Kreuzesnachfolge auffordert, um in umso größerer Freiheit ganz für ihn und sein Reich da zu sein.

Das Alltagsleben der SJM ist in seinen Grundlinien durch die altbewährten **Regeln des Jesuitenordens** bestimmt. Der Gründer der SJM, P. Andreas Hönisch, war begeisterter Jesuit – er wollte nichts anderes weitergeben als das, was er selbst gelebt hatte. Er stellte fest, dass die Regeln des hl. Ignatius hervorragend zum Gründungsideal der ersten Mitglieder passten: Als Ignatius im 16. Jahrhundert die "Gesellschaft Jesu" ins Leben rief, dachte er an eine Gemeinschaft von Männern, die fest geformt durch ihr geistliches Leben, zu jeder Art von Seelsorgearbeit bereit waren. Es sollte keine kontemplative Gemeinschaft, sondern ein Orden von Priestern und Brüdern sein, die ihre Kraft für ihre Arbeit im Weinberg Christi aus dem eigenen geistlichen Leben ziehen können, die ihre Klausur im Herzen tragen, und damit für alle Arbeiten bereit sind, die ihnen die Kirche überträgt. Den pastoralen Arbeiten sollte keine Grenze gesetzt sein. Es galt nur eine Bedingung, nämlich der größeren Ehre

Gottes und dem Heil der Seelen zu dienen. Aus diesen Gründen übernahm die SJM die Regeln des hl. Ignatius, wobei freilich manche Regel den veränderten Zeitumständen angepasst werden mussten. Bei der Anerkennung durch den Heiligen Stuhl im Sommer 1994 wurden diese Regeln von der Kirche offiziell für die SJM bestätigt.

Nach dem Vorbild des Jesuitenordens verzichtet die SJM auf das gemeinsame Chorgebet, um für das Apostolat freier und beweglicher zu sein. Das Stundengebet wird von jedem Priester oder Diakon privat gebetet. Umso wichtiger ist für jeden einzelnen ein **lebendiges inneres Gebetsleben**, das seine Mitte vor allem im Geheimnis der **heiligen Eucharistie** hat, d. h. in der Feier des hl. Messopfers und in der häufigen Anbetung des Altarsakramentes. Täglich widmet sich jedes Mitglied eine Stunde der Betrachtung, dem inneren Gebet – das von der hl. Theresa das "Verweilen bei einem Freund" genannt wird –, um auf diese Weise Christus immer besser kennen und lieben zu lernen. Nur aus der lebendigen Verbundenheit mit dem Herrn kann ein Apostolat fruchtbar sein.

„Alles zur größeren Ehre Gottes“ gilt auch für die Verkündigung des Evangeliums. Dorthin zu gehen, wo der größere geistliche Nutzen für den Mitmenschen zu erwarten ist – ohne Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit. Nach dem Pfingstfest gab es für die Apostel nur noch ein Ziel: Christus in die Welt hinaus zu tragen! Dafür verließen sie ihre Heimat, dafür verzichteten sie auf eigene liebgewordene Pläne, dafür nahmen sie große Mühen und sogar Verfolgung auf sich.

Die pastorale Arbeit der SJM ist gemäß dem ignatianischen Wahlspruch nicht auf ein einzelnes Spezialgebiet eingeschränkt, sondern ist offen für jede Art der Seelsorge. Nichtsdestotrotz gibt es besondere Schwerpunkte, wie z.B. die Arbeit mit und für Jugendliche und für Familien, und auch ganz allgemein die Stärkung der Gläubigen, damit sie Sauerteig für ihre Mitmenschen sein können. Daneben aber gilt es auch, Neuland zu betreten, Christus zu den Menschen bringen, die ihn noch nicht kennen, aber in ihrer Not oftmals unbewusst nach ihm ausschauen.

Ein ganz von der Liebe Christi erfüllter Mensch – und solch ein Mensch sollte jemand, der dem Ruf Christi in die SJM gefolgt ist, sein –, wird seine ganze Kraft in das Apostolat investieren. Christus ist jede Mühe wert. Und nichts braucht die Welt notwendiger, als seine Liebe!



MARIA, MUTTER DER BARMHERZIGKEIT

Eine kleine Parabel, um eine große Wahrheit zu erklären: ein jeder von uns kann sich an den Tag erinnern, an dem die Mutter uns versprach, etwas Gutes zu backen. Sie plante, dass wir dann die Leckerbissen gemeinsam verspeisen würden. Wir schauten ihr zu, wie sie Eier, Backpulver, Mehl, Zucker, Butter und Schokolade vorbereitete. Als schließlich der Teig fertig war und noch etwas ruhen musste, befahl uns die Mutter ihn nicht anzurühren; nicht, weil sie ihn uns nicht gönnte, oder weil eine der Zutaten schlecht war, sondern weil sie in ihrer Weisheit wusste, dass uns nichts glücklich machen konnte, was noch nicht ganz vollkommen war.

Aber einige von uns kosteten den Teig – und das war der Anfang des Unglücks. Starke Magenschmerzen waren die Folgen der Unfolgsamkeit und die Süßigkeiten, die wir mit der Mutter gemeinsam genießen sollten, wurden nie verzehrt. Dies ist in Kleinem, was sich am Anfang der menschlichen Geschichte zutrug und was sich in verschiedenem Maße seither in jeder Seele abspielt. Wenn Gott den Stammeltern verbot, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen, dann nicht deswegen, weil diese Früchte schlecht gewesen wären. Gott hat nichts Schlechtes gemacht. Aber er wusste, dass die Früchte dieses Baumes jetzt für die Menschen noch nicht gut sein würden.

Aber der Mensch setzte sich über das liebende Verbot Gottes hinweg und die Folge war die Erbsünde, die „größten Magenschmerzen der Menschheit“. Das Kind lernt seine Dummheit kennen, wenn es sich für klüger hält als seine Mutter. Dadurch, dass der Mensch sich selbst zu Gott macht, entdeckt er in schmerzlicher Qual, dass er nicht Gott ist. Als der erste Mensch diese Entdeckung machte, beschreibt ihn die Heilige Schrift als „nackt“.

Maria und die Versöhnung des Sünders

Seit Jahrhunderten haben die Kirchenväter gelehrt, dass der Herr die Hälfte seiner Regierungsgewalt, das Königreich der Gerechtigkeit, für sich behält, dass er aber die andere Hälfte seiner Mutter überlässt und dies ist das Königreich der Barmherzigkeit. Es liegt im Wesen der menschlichen Mutter, die Fürsprecherin des Kindes vor dem Rechtsspruch des Vaters zu sein, indem sie für ihr Kleines fleht und bittet, damit das Kind strafflos ausgehe, und sie versichert, dass es in Zukunft braver sein werde. Ein Mutterherz ist immer voll Mitleid für den Irrenden, die Sünder und die Gefallenen. Kein Kind kränkt den Vater ohne damit auch die Mutter zu kränken, aber der Vater denkt mehr über das Verbrechen, die Mutter mehr über den Menschen nach.

Wie eine leibliche Mutter über ihr krankes Kind wacht, so wacht Maria über ihre verirrtten Kinder. Als die Mutter des Richters kann sie seinen Rechtsspruch beeinflussen, als Mutter der Barmherzigkeit kann sie Barmherzigkeit erlangen. Durch die ganze Geschichte hindurch ist die Mutter Gottes das Bindeglied von zwei einander gegenüberstehenden Begriffen gewesen: die ewige Bestrafung der Sünder für ihre Vergehen und die allumfassende unbeschränkte Erlösung der Welt durch ihren göttlichen Sohn. Diese Gegensätze können nicht anders als durch Barmherzigkeit versöhnt werden. Nicht dass Maria vergibt, denn dies kann sie nicht – vergeben kann nur der Erlöser – aber sie vermittelt, wie eine Mutter es vor der Gerechtigkeit des Vaters tut. Ohne Gerechtigkeit wäre die Barmherzigkeit Gleichgültigkeit gegen das Böse; ohne Barmherzigkeit wäre die Gerechtigkeit rachsüchtig.

Die Mütter erreichen Vergebung und Verzeihung für ihre Kinder, ohne dass die-





se das Gefühl haben, „nochmals davongekommen zu sein“. Die Gerechtigkeit bringt den Übeltäter dazu die Ungerechtigkeit einzusehen, die in der Verletzung des Gesetzes liegt; die Barmherzigkeit bringt ihn dazu, die Ungerechtigkeit einzusehen, die in dem Leiden und der Trübsal liegt, die er denen verursacht hat, die ihn innig lieben.

Ein schlechter Mensch, dem die Strafe erlassen wird, begeht wahrscheinlich dieselbe Sünde wieder; aber kein Sohn, der durch die Tränen seiner Mutter vor der Bestrafung gerettet wurde, wird es unterlassen sich vorzunehmen, nicht wieder zu sündigen. So ist die Barmherzigkeit einer Mutter nie vom Gerechtigkeitsinn getrennt. Wenn die Strafe auch nicht eintritt, der Erfolg ist derselbe, als wenn sie durchgeführt worden wäre.

Was ist die geheimnisvolle Macht, die eine Mutter über ihr Kind hat? Es ist das Geheimnis ihrer mütterlichen Liebe und Güte. „Ich habe immer die Katholiken um die süße, heilige, jungfräuliche Mutter beneidet, die zwischen ihnen und Gott steht, um seine einschüchternde Herrlichkeit etwas abzuhalten, um aber seine Liebe den Anbetenden zuströmen zu lassen, die durch die weibliche Zärtlichkeit der menschlichen Fassungskraft verständlicher wird.“ (Nathaniel Hawthorne)

Maria wird uns helfen, wenn wir sie nur anrufen. Keine unglückliche Seele und kein Sünder in dieser Welt, der Maria anruft, wird von der Barmherzigkeit ausgeschlossen werden. Jedem, der ihre Hilfe erfleht, werden die Wunden seiner Seele geheilt. Die Sünde ist ein Verbrechen, eine „Majestätsbeleidigung“. Maria ist der Zufluchtsort. Der hl. Anselm sagt, dass sie „mehr für die Sünder als für die Gerechten“ zur Mutter des Herrn gemacht wurde und dies kann kaum bezweifelt werden, da unser Herr selbst sagte, dass er nicht kam, um die Gerechten zu retten, sondern damit die Sünder sich bekehren.

Ist es nicht auffällig, wie in der modernen Zeit, in der die Sünde und der Abfall von Gott ein Ausmaß erreicht hat, das frühere Zeiten weit hinter sich lässt, Jesus seine Mutter so häufig zu den Menschen auf die Erde sendet? Sterbend am Kreuz hat er der sündigen Menschheit als sein besonderes Vermächtnis seine Mutter geschenkt. Ergreifen wir die Hand dieser Mutter – für uns selbst und für all die verlorenen und verlassenen Seelen unserer Zeit!

(nach Fulton Sheen, Weihbischof von New York, gestorben 9. Dezember 1979)

GEISTESKRAFT IM ALLTAG

Gedanken zu den ignatianischen Exerzitien - Teil 8

VON P. HARALD VOLK SJM

Wussten Sie, was ‚Resilienz‘ bedeutet? Bis vor kurzem wusste es ich es auch nicht. Dann las ich das empfehlenswerte Buch des Psychologen und Psychotherapeuten Raphael M. Bonelli „Selber schuld!“. Dabei stieß ich auf diesen Begriff. Ursprünglich aus der Physik kommend, beschreibt Resilienz in der Psychologie die Widerstandsfähigkeit und damit Stabilität in Lebenskrisen. Bonelli beschreibt in seinem Buch, wie gerade das Eingeständnis der eigenen Schuld und die Bereitschaft zur Sühne, sowie auch die Fähigkeiten anderen zu vergeben die Resilienz deutlich verstärkt. Diese Aspekte findet man allerdings nicht recht häufig, wenn man beispielsweise im Internet nach dem Begriff „Resi-

lienz“ sucht. Und doch ist es gerade der richtige Umgang mit Schuld, der unser Leben prägt. Erlittenes Unrecht oder durch eigene Schuld anderen zugefügtes Unheil, kann zu großem Leid führen bis hin zur Verbitterung, schmerzhaften Schuldkomplexen, die einem das Leben versauern. Ist es nicht symptomatisch, dass man bei größeren Menschenansammlungen (z.B. Einkaufsmärkte, Wartehallen) nur selten jemandem mit fröhlichem Gesicht begegnet?

Wie anders sollte es bei einem Christen sein, der in der hl. Beichte immer wieder die gnadenhafte Vergebung seines Gottes erfahren darf und der das auch wahr macht, was er so oft im ‚Vater unser‘ spricht: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Auch in den ignatianischen Exerzitien ist es die

Aufgabe der sogenannten ersten Woche, die dunklen Stellen im eigenen Leben aufzuspüren und diese durch tiefe Reue von Gott erhellen zu lassen durch die Sündenvergebung. Da ist es dann auch selbstverständlich, dass man sich zumindest auf den Weg macht um seinerseits denjenigen zu vergeben, die Leid und seelische Verletzungen ins eigene Leben gebracht haben. Ein wahrhaft beseligender Vorgang, der tatsächlich die Lebenskraft stärkt und den erkannten Lebenssinn voll neuer seelischer Power und Motivation anvisiert.

Aber nicht nur erfahrene Vergebung und Eingeständnis eigener Schuld steigern die Resilienz. Die Coping-Forschung von Kenneth Pargament, einem Psychologen an der Bowling Green State University, hat eindrucksvoll nachgewiesen, dass die Resilienz auch ganz allgemein mit zunehmenden





der Religiosität wächst. Das ist im Prinzip auch logisch, denn die Resilienz hängt auch davon ab, wie ich im Leben angenommen werde, auf wen ich mich verlassen kann, welch positives Feedback ich in meinem Bemühen erfahre. Von Menschen allein werde ich aber immer wieder enttäuscht, habe immer wieder mit Unverständnis zu rechnen. Gott allein ist es, dem ich meinen ganzen Lebenssinn zu verdanken habe, der mich durch und durch kennt und liebend annimmt. Die katholische Religion lehrt uns, dass selbst tiefstes Leid nicht sinnlos ist, weil es Jesus Christus - und damit Gott selber - mit uns trägt. Und so ist es auch die Aufgabe des weiteren Verlaufs der Exerzitien, im menschgewordenen Gottessohn seinen besten Freund und Führer zur Glückseligkeit kennen und lieben zu lernen, und zwar nicht allein in Vor-

freude auf den Himmel, sondern in einer geheimnisvollen, tiefen Freundschaft und lebensspendenden Verbindung hier auf Erden (2. Woche der Exerzitien: Menschwerdung und Leben Jesu). Danach vertieft sich der Exerzitant in das heilspendende und sühnende Leiden, wodurch Jesus in der Tat bezeugte, was er in Wort und Kraft während seines Erdenlebens predigte: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ (Joh 15,13). Und das nicht etwa darum, weil wir es verdient hätten, ganz im Gegenteil: „Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ (Röm 5,8). Diese unüberbietbare Selbsterniedrigung Gottes, die Erfassung der Hingabe bis zum letzten Blutstropfen ist Aufgabe der 3. Woche der Exerzitien. Hier darf ich Christus

erfahren als meinen göttlichen Freund, der bei aller Beibehaltung seiner göttlichen Allmacht hundertprozentig zu mir steht – koste es was es wolle! Was kann mir dann noch geschehen, wenn ich mich fest an ihn binde?

Der letzte Abschnitt der Exerzitien (der sogenannten 4. Woche) stellt mir schließlich Jesus vor Augen als den triumphalen Sieger über den Tod. Resurrexit sicut dixit – er ist auferstanden, wie er es gesagt hat! Alle seine Verheißungen sind damit bekräftigt. Kein billiger Trost und große Worte, sondern erfüllte Voraussagungen. Also ist auch alles Übrige wahr, was Jesus jemals gesagt hat, ich kann mich felsenfest darauf verlassen. Und genau das sucht der Mensch – Sicherheit und Beständigkeit mitten in erfrischender Entfaltungsmöglichkeit seines Lebensvollzuges. Das kann uns keine vergängliche Macht und keine Kreatur bieten. Allein Gott, der über allem thront und gleichzeitig unter uns wohnt, kann uns damit beschenken.

Das beweisen auch die Heiligen, die eine Art „Superresilienz“ besaßen. Wohl in jeder Lebensbeschreibung lesen wir von unglaublichen Widerständen und äußeren und inneren Hindernissen, mit denen sich die Heiligen auseinandersetzen mussten. Mit der Hilfe Gottes und im Vertrauen auf ihn sind sie daran nicht zerbrochen, haben sich nicht entmutigen lassen, sondern haben in der Nachfolge Jesu gelernt damit umzugehen und daran zu wachsen.

Freilich gilt das nicht nur von denen, die die Exerzitien gemacht haben. Doch die Exerzitien sind eine Art verdichtete Zusammenfassung dessen, was uns der Heiland hinterlassen und die heilige katholische Kirche treu bewahrt hat. Diese spirituelle Schulung des hl. Ignatius soll dazu anleiten, zu der Geisteskraft und inneren Stabilität zu erlangen, die uns befähigt unser Leben mit Bravour zu meistern.

JESUS - WIRKLICH GOTT?

ENTHALTEN DIE EVANGELIEN EINDEUTIGE AUSSAGEN ÜBER HEIT JESU?

VON
P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Behauptung: *Jesus hat sich niemals selbst als Gott verstanden, sondern sah sich nur als Messias und großen Prophet, der zwar im Namen Gottes auftrat, aber nicht selber Gott ist. Wenn Jesus von sich als »Sohn Gottes« sprach, wollte er damit nicht den Anspruch erheben, selbst Gott zu sein; er wollte damit nur seine besondere Verbundenheit mit dem Vater ausdrücken; Wir alle sind ja auch irgendwie Kinder Gottes, aber nicht selbst Gott. Erst später angefangen bei den Paulusbriefen im NT haben die Christen ein völlig überhöhtes Jesusbild entwickelt und ihn nachträglich zur zweiten göttlichen Person erhoben. (Diese These wird u.a. von Muslimen vertreten.)*

Tatsächlich stimmt, dass Jesus sich selber immer nur als »Sohn Gottes«, als »Menschensohn« usw. bezeichnet und nirgends direkt sagt: »Ich bin Gott«. Aber eine Durchsicht der vier Evangelien wird zeigen, dass Jesus klar mit dem Anspruch auftreten ist, Gott zu sein. Und an den Reaktionen seiner Zeitgenossen ist erkennbar, dass sie sehr wohl den Anspruch Jesu verstanden haben.



1. Das Johannesevangelium

Im Johannesevangelium kommt das Gottsein Jesu am deutlichsten zum Ausdruck. Die erste Stelle finden wir gleich in **Johannes 1**:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und **das Wort war Gott**. ... Und **das Wort ist Fleisch geworden** und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater ... Das Gesetz wurde durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. **Der Eingeborene, der Gott ist** und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht (Joh 1,1.14.17-18). Im ersten Vers des Johannesevangeliums

wird das Wort eindeutig mit Gott gleichgesetzt. Vers 14 sagt über dieses Wort, dass es Fleisch geworden sei, d.h. dass Gott die menschliche Natur angenommen hat. Und Vers 18 bestätigt noch einmal: Der Eingeborene ist Gott.

Johannes 5 enthält drei Stellen, die den Anspruch Jesu, Gott zu sein, deutlich zeigen. In Joh 5,18 heißt es: »Deshalb trachteten ihm die Juden erst recht nach dem Leben, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und damit sich Gott gleichstellte.« Hier bestätigt der Evangelist ausdrücklich, dass sich Jesus mit der Vater-Anrede Gott gleichstellte.

Einen Vers später erklärt Jesus: »Was



der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn« (Joh 5,19). Jesus vollbringt nicht nur *irgendwie* die Werke, die ihm aufgetragen wurden, sondern er wirkt alles *in gleicher Weise* wie der Vater. Das könnte aber nie über ein Geschöpf gesagt werden. Das kann der Sohn nur, wenn er selbst Gott ist.

Drei Verse später fährt Jesus fort: »Der Vater richtet niemand, sondern er hat das Gericht ganz dem Sohn übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren« (Joh 5,22-23). Wenn der Sohn auf die gleiche Weise zu ehren ist wie der Vater – der Gott ist – dann muss auch der Sohn Gott sein.

In **Johannes 8** spricht Jesus zu den Juden: »Wahrlich, wahrlich, ich sage

euch: Ehe Abraham war, bin ich! Da hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen« (Joh 8,58). Im Vorfeld dieses Verses werfen die Juden Jesus vor, er könne aufgrund seines jugendlichen Alters Abraham unmöglich kennen. Es geht also klar um eine konkrete, zeitliche Frage. Und Jesus antwortet darauf: »Ehe Abraham war, bin ich.« Die Reaktion der Juden, nämlich die versuchte Steinigung Jesu, zeigt deutlich, dass sie die Antwort Jesu als Anspruch auf Göttlichkeit verstanden haben.

Anmerkung: In Ex 3,14 offenbart Gott im brennenden Dornbusch dem Moses seinen Namen: »Ich bin der ICH BIN«. Die Vermutung liegt nahe, dass Jesus genau darauf anspielt. Ehe Abraham war, BIN ICH.

Die nächste wichtige Stelle findet sich in **Johannes 10**:

Ich und der Vater sind eins. Da hoben die Juden wiederum Steine auf, um ihn zu steinigen. Jesus hielt ihnen entgegen: Viele gute Werke habe ich im Auftrag des Vaters vor euren Augen getan. Für welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen? Die Juden antworteten ihm: Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werkes, sondern wegen Gotteslästerung; denn du bist nur ein Mensch und machst dich selbst zu Gott (Joh 10,30-33).

Auch hier zeigt die Reaktion der Juden deutlich, dass Jesus mit den Worten »Ich und der Vater sind eins« nicht nur sagen wollte, er und sein Vater seien »einer Meinung«, sondern dass er zusammen mit dem Vater ein Gott ist. Ansonsten wäre der erneute Steinigungsversuch unverständlich.

In **Johannes 14** erklärt Jesus seinen Jüngern im Abendmahlsaal: »Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen« (Joh 14,23). Wenn Jesus nur Mensch ist, dann ergibt diese Aussage keinen Sinn. Er könnte dann unmöglich mit dem Vater in den Gläubigen wohnen.

Last but not least, Johannes 20: Der Apostel Thomas hat die erste Erscheinung Jesu bei seinen Aposteln verpasst. Eine Woche später ist er mit dabei und wird von Jesus wegen seines Unglaubens getadelt. Die Reaktion des Thomas: »Mein Herr und mein Gott« (Joh 20,28). Jesus korrigiert ihn nicht.

Jesu Anspruch, Gott zu sein, bei Mt, Mk und Lk (den »Synoptikern«)

Die Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas enthalten weniger theologische Reden als das von Johannes. Trotzdem geht auch aus ihren Evangelien klar hervor, dass Jesus sich selbst als Gott versteht.

Mt 10,37: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.« Selbst wenn Jesus der größte aller Propheten wäre, so könnte er nur sagen: Wer Vater oder Mutter... mehr liebt als GOTT, ist GOTTES nicht würdig. Aber Jesus erklärt die Liebe *zu ihm selbst* als Maßstab. Ähnlich in Lk 9,26 oder Mt 11,6.

Mt 11,27: »Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.« Wenn der Vater dem Sohn nicht nur »sehr viel«, sondern wirklich absolut »alles« übergeben hat, dann müssen beide Gott sein.

Besonders originell erklärt Jesus seine Göttlichkeit in **Mt 22,41-46**:

Als nun die Pharisäer beieinander waren, fragte sie Jesus: Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie antworteten: Davids. Da fragte er sie: Wie kann ihn dann David durch den Geist Herr nennen, wenn er sagt [Psalm 110,1]: »Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege«? Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er dann sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein



Wort antworten, auch wagte niemand von dem Tage an, ihn hinfort zu fragen.

Jesus zitiert David, der in einem Psalm über den kommenden Messias prophezeit: »Der Herr [gemeint ist: Gott] sprach zu meinem Herrn [gemeint ist: der Messias]: Setze dich zu meiner Rechten.« Jesus stellt die Frage, wie der Messias der Sohn Davids sein könne, denn David würde doch niemals seinen Sohn als »Herrn« ansprechen. Hier ist zu beachten, dass das Wort »Herr« (*kyrios*) im gesamten griechischen AT als Ersatzwort für den unaussprechlichen Gottesname JAHWE steht (insgesamt 6814 mal!); und genau dieses Wort wird hier nicht nur für Gott, sondern auch für den Messias verwendet. Die Pharisäer konnten ihm keine Antwort geben. Tatsächlich liegt die einzig mögliche Antwort in der Folgerung, dass der Messias Gott sein muss. Hätte Jesus deutlicher seinen Anspruch klar machen können, dass er selber Gott ist?

Bemerkenswert: Die angeführte Stelle ist die letzte Diskussion Jesu mit den Juden vor seinem Leiden und Sterben, gewissermaßen der Höhepunkt seiner Lehre.

Auffallend ist auch **Mt 26,63-66**, Jesus vor dem Hohen Rat:

Der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels. Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiterer Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr die Gotteslästerung gehört. Was ist euer Urteil? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig.

Zu dieser Stelle wird oft angemerkt, Jesus habe hier nur im übertragenen Sinn von sich als »Sohn Gottes« gesprochen – so wie alle Menschen »Kinder Gottes« sind. Aber diese Erklärung ist nicht haltbar. Denn Jesus bekräftigt: »Ihr werdet mich auf den Wolken des Himmels kommen sehen.« Für Juden war das ein eindeutiges Zeichen für den Anspruch, Gott zu sein (die Wolken des Himmels galten als »Fahrzeug Gottes«). Darum auch ihre eindeutige Reaktion: »Er hat Gott gelästert.«

Nicht zuletzt sei der Missionsbefehl in **Mt 28,19** erwähnt: »Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.« An dieser Stelle werden Vater, Sohn und Heiliger Geist gleichwertig nebeneinander gesetzt, d.h. alle drei sind Gott.



Ein indirektes Argument für die Gottheit Jesu:

Die Evangelien berichten immer wieder von Menschen, die Jesus nicht nur um etwas bitten, sondern ihn direkt anbeten. Aber Anbetung ist in der gesamten Bibel exklusiv Gott vorbehalten, wie z.B. folgende Stelle zeigt:

Jemand sagte zu mir: Schreib auf: Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist. Dann sagte er zu mir: Das sind zuverlässige Worte, es sind Worte Gottes. Und ich fiel ihm zu Füßen, um ihn anzubeten. Er aber sagte zu mir: Tu das nicht! Ich bin ein Knecht wie du und deine Brüder, die das Zeugnis Jesu festhalten. Gott bete an! (Off 19,9-10)

Folglich kann man aus den Berichten, dass Jesus angebetet wurde, ohne selber Widerspruch einzulegen, auf seinen Anspruch, Gott zu sein, schließen.

- »Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar« (Mt 2,11).
- »Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn« (Mt 14,33)
- Nach der Auferstehung: »Plötzlich kam ihnen Jesus entgegen und sagte: Seid gegrüßt! Sie gingen auf ihn zu, warfen sich vor ihm nieder und umfassten seine Füße« (Mt 28,9).
- »Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder« (Mt 28,17; vgl. auch Lk 24,52).
- »Er aber sagte [der Geheilte]: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder« (Joh 9,38).

In den übrigen Schriften des NT gibt es zahlreiche und sehr deutliche Aussagen zur Gottheit Jesu. Es lohnt sich, sie nachzulesen: Apg 20,28; Röm. 9,5; 1Kor 8,6; Phil 2,5-9; Kol 1,16-17; 2,9; Tit. 2,13; Hebr 1,8.10-11; 7,1-3; 2Petr 1,1; 1Joh 5,20; Jud 25.

Die Gottheit Jesu im AT

Im AT ist natürlich nirgends direkt von der Gottheit des Messias die Rede. Aber es gibt doch leise Andeutungen, die in der Rückperspektive überraschen. Im 2. Buch Samuel erhält der Prophet Samuel den Auftrag, David folgende Botschaft zu überbringen:

Nun verkündet dir der Herr, dass der Herr dir ein Haus bauen wird. Wenn deine Tage erfüllt sind und du dich zu deinen Vätern legst, werde ich deinen leiblichen Sohn als deinen Nachfolger einsetzen und seinem Königtum Bestand verleihen. Er wird für meinen Namen ein Haus bauen und ich werde seinem Königsthron ewigen Bestand verleihen. Ich will für ihn Vater sein und er wird für mich Sohn sein (2Sam 7,11-14).

Wer baut wem ein Haus? Für wen? Die Stelle klingt vollkommen verwirrt

– außer man geht davon aus, dass Gott selbst der leibliche Sohn Davids wird und dann ein Haus für Gott baut, das zugleich das Haus Davids ist. Diese Prophezeiung erfüllt sich in Jesus, der wahrer Gott und wahrer Sohn Davids ist und die Kirche erbaut, die zugleich das Haus Gottes und das Haus der Gläubigen ist.

Interessant ist auch **Jes 9,5**: »Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, **starker Gott...**« Auch wird die Geburt eines Kindes vorausgesagt, das »starker Gott« genannt wird.

Warum sprach Jesus keinen Klartext?

Zuletzt ergibt sich natürlich die Frage, warum Jesus nicht frei heraus klargestellt hat: „Ich bin Gott“. Der einfache Grund dürfte sein: Die Menschen hätten den Anspruch nicht fassen können. Der Gedanke, dieser konkrete Mensch vor mir soll wirklich Gott sein, ist letztlich so unfassbar, dass die Behauptung absurd erscheinen würde. Erst durch das langsame persönliche Kennen lernen, durch das Erleben der Wunder Jesu und seiner Predigt, konnte in den Jüngern das Bekenntnis reifen: »Mein Herr und **mein Gott**«.

DAS THEOLOGISCHE DENKEN DES HL. PETRUS (TEIL II)

Der erste Teil über das theologische Denken des hl. Petrus findet sich im Ruf des Königs Nr. 50 (2/2014)

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

4. Was meint Petrus, wenn er uns rät „unser Berufung und Auserwählung fest zu machen, so dass sie Bestand hat“ (2 Petr 1,10)?

Bei Gott ist zwar „sicher“, wer seine Erwählten sind, und er hat ihnen ein ewig sicheres Heil gegeben (1 Petr 1,1-5; vgl. Röm 8,31-39), doch hat der Christ keine absolute Heilsgewissheit. Heilsgewissheit (eigentlich ein calvinistischer Begriff) ist die Gewissheit, dass man die ewige Errettung dank der Erlösung durch Jesus Christus auch sicher besitzt – was nach kirchlicher Lehre kein Christ ohne besondere göttliche Offenbarung von sich oder anderen außer den Heiligen im Himmel behaupten kann. So hat das Konzil von Trient im Jahre 1547 in seinem berühmtesten Dokument, dem Dekret über die Rechtfertigung, im 12. Kapitel folgendes festgestellt: „Man muss sich vor dem vermessenen Glauben an seine Vorherbestimmung hüten - Niemand darf, solange er in diesem sterblichen Leben wandelt, so weit in das verborgene Geheimnis der göttlichen Vorherbestimmung (zum Heil) eindringen wollen, dass er mit Sicherheit behaupten könnte, er sei in der Zahl der Vorherbestimmten, als ob der Gerechtfertigte nicht mehr sündigen oder, wenn er auch gesündigt, sich eine abermalige Bekehrung mit Sicherheit versprechen könnte. Denn ohne ganz besondere Offenbarung Gottes kann man nicht wissen, wen Gott sich erwählt hat.“ Hier beim hl. Petrus wird etwas anderes ausgedrückt: Der Gläubige, der geistliche Qualitäten erstrebt, vergewissert sich durch seine geistlichen Früchte selbst, dass Gott ihn zum Heil berufen (vgl. Röm 8,30; 1 Petr 2,21) und erwählt hat (vgl. 1 Petr 1,2). Und er darf in aller Demut an das Wort des Herrn (Mt 7,16ff) denken: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen... Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte hervorbringen.“

Was vor allem wichtig bleibt, ist die Demut und das beständige Gebet um die Beharrlichkeit im Guten und darum, dass es Gott uns

verleiht, in seiner Gnade zu bleiben bis zum Ende unseres Lebens. Vom hl. Philipp Neri ist z.B. überliefert, dass er sich dessen wohl bewusst war und Gott den Herrn regelmäßig unter Tränen darum bat, ihm treu zu bleiben – auch wenn wir davon ausgehen dürfen, dass ein Heiliger wie er oder auch der hl. Don Bosco mehr darüber wusste, also eine größere Heilsgewissheit vom Herrn geschenkt bekommen hatte als der gewöhnliche Christ.

5. Wie erklärt der hl. Petrus die Lehre von der Inspiration der Schrift (2 Petr 1,19-21)?

Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden, und ihr tut gut daran, es zu beachten; denn es ist ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen. Bedenkt dabei vor allem dies: Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden; denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet.

Dieser Abschnitt aus dem zweiten Petrusbrief gewährt uns entscheidende Einblicke auf das Wesen und die Authentizität der Schrift. Der Apostel erwartete von seinen Lesern, dass sie ihren Glauben an die Schrift auf vernünftige Art und Weise begründen konnten. Er realisierte, dass Irrlehrer seine Briefe und seinen Dienst in Verruf bringen und Zweifel streuen wollten, daher begegnete er ihnen mit den entsprechenden Gegenargumenten. Er rechnete damit, dass sie ihm wahrscheinlich vorwerfen würden, seine Zuhörer mittels selbst erfundener Fabeln manipuliert zu haben. Folglich liefert Petrus in diesem Abschnitt die Beweise dafür, dass er als inspirierter Schreiber die Wahrheit über Gott verkündet. Petrus liefert nun eine detaillierte Beschreibung des Wesens der Inspiration. So, wie die Bibel nicht menschlichen Ursprungs ist, so ist sie auch nicht das Ergebnis des menschlichen Willens, schreibt Petrus (2 Petr 1,21). Der Hauptgedanke in diesem Ausdruck ist, dass kein Teil der Bibel jemals deshalb zustande kam,

weil es Menschen so wollten. Sie ist zunächst nicht das Produkt menschlicher Anstrengung. Die Propheten des Alten Testaments schrieben tatsächlich bisweilen etwas auf, was sie selbst nicht (völlig) verstehen konnten (1 Petr 1,10.11), doch schrieben sie nichtsdestoweniger treu das auf, was Gott ihnen geoffenbart hatte. Die Schreiber verließen sich nicht auf ihre eigenen Fähigkeiten, sondern sie wurden „vom Heiligen Geist getrieben“ (2 Petr 1,21). Das bedeutet: Sie wurden kontinuierlich vom Geist Gottes getragen oder geführt (vgl. Lk 1,70; Apg 27,15.17). Deshalb ist der Heilige Geist der göttliche Autor und Urheber, der Herausgeber der Bibel. Allein im AT bezeichnen die menschlichen Schreiber sie über 3.800 Mal als Wort Gottes (z.B. Jer 1,4; vgl. 3,2; Röm 3,2; 1 Kor 2,10). Obgleich die menschlichen Autoren der Bibel durchaus auch aktiv, und keineswegs nur passiv am Aufschreiben der Bibeltexte beteiligt waren, überwachte sie Gott, der Heilige Geist, sodass sie ihre individuellen Persönlichkeitsmerkmale, Gedankenabläufe und ihren Wortschatz verwenden konnten und trotzdem irrtumsfrei genau die Worte zusammenstellten und aufschrieben, die Gott geschrieben haben wollte. Deshalb sind die originalen Urschriften der Bibelbücher (die Autographen) inspiriert, d.h. von Gott gehaucht (vgl. 2 Tim 3,16) und irrtumslos, d.h. ohne Fehler (Joh 10,34.35; 17,17; Tit 1,2). Petrus definiert hier den Prozess der Inspiration, der einen solchen irrtumslosen Originaltext hervorbrachte (vgl. Spr 30,5; 1 Kor 14,36; 1 Thes 2,13). Die Konsequenz ist so klar, dass Petrus sie hier sogar der Definition voranstellt: Keine Schrift(stelle) darf eigenmächtig ausgelegt werden. Jeder Bibeltext muss immer als kirchliches Dokument gelesen und verstanden und ausgelegt werden. Diese Erfahrung hatte Petrus ja als erster selbst gemacht, als er sich bei der Verklärung Jesu (Verse 16-18) auf dem Berg zunächst recht menschlich verhielt – er wollte den schönen Augenblick festhalten und drei Hütten bauen –, dann aber von der Stimme des Vaters und der Wolke des Heiligen Geistes eines Besseren belehren, ja korrigieren ließ. Der (künftige) Hirte der Kirche fügte sich demütig in die Gemeinschaft der Kirche ein, die von Gott selbst geführt und unterwiesen wurde, damals freilich noch direkter als heute, wo sich die Kirche innerlich und äußerlich über zwei Jahrtausende gefestigt hat.



DER ANGSTHASE: SCHLUSS MIT LUSTIG

Die Ferien sind vorbei, ein neues Schuljahr hat begonnen und der Alltag lastet wieder auf uns. Viele Menschen hatten überhaupt keine Ferien, weil sie keinen Urlaub bekamen oder für Kinder, Kranke und alte Menschen sorgen mussten. So oder so spüren wir alle früher oder später die Last des Alltags und damit auch unsere Grenzen und Schwächen. Es kann vorkommen, dass wir uns so unter Druck setzen lassen, dass wir wie ein hechelnder Hund ganz kurzatmig werden. Halt! Tief durchatmen! Nachdenken!

Welches sind die drei Säulen in der Spiritualität des heiligen Don Bosco: Vernunft, Glaube und Liebenswürdigkeit. Wenn wir einen steilen Berg hinauffahren, müssen wir einen Gang zurückschalten, oder auch mehrere. Das ist im Leben ähnlich. Im Licht der natürlichen Vernunft werden wir unsere Ziele und Aufgaben immer wieder überdenken und auf das ewige Ziel, den Himmel hin ausrichten. Und bei Bedarf auch neu ordnen.

Damit sind wir beim Glauben. Ohne Glauben kann kein Mensch leben. Glauben und Vertrauen gehören zusammen. Wenn wir Geld haben, bringen wir es auf die Bank und verlassen uns darauf, das Geld später wieder zu bekommen. Wenn wir krank sind, vertrauen wir uns einem Arzt an. Aber Menschen können sich irren. Gott irrt sich nicht. Er kennt uns besser als jeder Arzt oder Psychologe und er meint es gut mit uns. Bei Ärzten und anderen Dienstleistern können wir uns da nicht immer ganz sicher sein. Deshalb können wir uns nur Gott bedingungslos anvertrauen. Wenn Gott uns nun ein Amt, eine Aufgabe oder ein Leiden zumutet, dann dürfen wir darauf vertrauen, dass er uns die dazu nötige Kraft gibt. Wir Christen sind in jeder Hinsicht im Vorteil. Einerseits stehen uns die gleichen Mittel der Wissenschaft und Technik zur Verfügung wie auch den Nichtchristen. Aber zusätzlich dürfen wir uns im Glauben an Gott wenden, auf Ihn vertrauen und seine Nähe, Liebe und Hilfe erfahren. Wenn wir uns so durch Gottes Liebe beschenken lassen, werden wir selber liebenswürdig und können so seine Liebe zu anderen Menschen bringen.

In aller Liebenswürdigkeit,
Ihr Angsthase



ANEKDOTEN AUS DEM ORDENSLEBEN

VON P. JOHANNES KARGL SJM

Vor einiger Zeit haben wir unsere große Kapelle renoviert. Das Dach wurde neu gedeckt und besser isoliert, Rollläden an den Fenstern angebracht, die Wände frisch gestrichen und eine neue Beleuchtung eingebaut. Nur in der Mitte, direkt oberhalb der Kommunionbank, kam die Arbeit nicht ganz zum Ende. Monatelang hingen von der Decke zwei Kabel und warteten auf ihre Bestimmung. Schließlich riss einer Angehörigen der Gemeinschaft der Ancillae Domini, die bei uns regelmäßig am Donnerstag zur Anbetung kommen, der Geduldsfaden: „Wann steckt ihr denn endlich diese Kabel in der Kapelle weg!?!“ Darauf die ehrliche Antwort eines Mitbruders: „Welche Kabel?“ Ob es einfach daran liegt, dass wir SJMer beim Beten mehr bei der Sache sind...?



Wölfingsstunde in München – Pasing. Die Kinder sollen Feuer machen lernen. Weil das in der Stadt gar nicht so einfach ist, lässt ein Pater, der die Gruppe betreut, nur ein ganz kleines Feuer machen, etwa 0,5 m auf 0,5 m. Auf diesem sollen Eier gekocht werden – Eigelb flüssig, Eiweiß hart. Als im Stadtpark schließlich das kleine Feuer entfacht ist, ertönt in der Ferne das Martinshorn. „Ha, die kommen bestimmt zu uns“, witzelt ein Wölfling. Als aber kurz darauf wirklich ein Löschfahrzeug der Feuerwehr vor ihnen hält und ein Feuerwehrmann mit einem Feuerlöscher heranstürmt, wird nicht mehr gelacht. Eine ältere Dame aus einem der benachbarten Hochhäuser hatte Rauch gesehen und trotz der feuchten Wetterlage der Feuerwehr gemeldet, dass der Stadtpark „in Flammen stehe“.

„Ja, könnten wir die Eier noch fertig kochen?“ kam jetzt die Frage unseres Paters an die Feuerleute. Und da die Jünger des hl. Florian sahen, dass sich das Ausmaß des Feuers in Grenzen hielt, gingen sie bereitwillig auf die Bitte ein. Zur Freude der Wölflinge, durften sie in der darauffolgenden Meutenstunde dann auch noch die Feuerwehrwache besichtigen.



KURZNACHRICHTEN AUS DER KONGREGATION

Priesterweihe von Manuel Stelzer und Daniel Artmeyer

am Freitag, 10. Oktober 2014 in der Pfarrkirche St. Georgen am Ybbsfelde/NÖ durch Diözesanbischof DDr. Klaus Küng.

Feierliche Ordensprimiz in der Pfarrkirche St. Anna in Blindenmarkt am Samstag (Daniel Artmeyer) und Sonntag (Manuel Stelzer).

Die Mühen der Ausbildung und des Studiums haben sich gelohnt! Wir danken Gott für die beiden Neupriester und wünschen ihnen Gottes reichen Segen für ihre Arbeit. Ein besonderer Dank gilt auch den Familien, besonders den Eltern der Neugeweihten. Das Erbe, das eine gute Familie einem Priestersohn mit auf den Weg gibt, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Aus unserem Ausbildungshaus im Auhof/Blindenmarkt

Langsam aber sicher werden wir international: Zu unserem aktuellen Noviziat, bzw. Kandidatur gehören inzwischen ein Belgier, ein Franzose und seit kurzem auch ein Australier. Das bedeutet einen großen Fortschritt für unsere Kongregation. Bietet sich dadurch doch die Gelegenheit, langfristige auch in anderen Ländern außer Deutschland und Österreich Fuß zu fassen.

Im Oktober dürfen wir **zwei neue Kandidaten** für ihre Probezeit in der SJM willkommen heißen. Wir bitten ganz herzlich um Ihr Gebet für unsere jungen Mitbrüder, damit der Herr ihren Eifer erhalten und festigen möge.

Zum ersten Mal seit mehreren Jahren beginnen auch wieder drei Patres ihr Tertiat. Für mehrere Monate unterbrechen sie ihre gewohnten priesterlichen Tätigkeiten, um sich nach Jahren apostolischen Einsatzes nochmals mit besonderem Nachdruck ihrer spirituellen Formung zu widmen. In diesem Zeitraum machen sie zum zweiten Mal die vierwöchigen Großen Exerzitien des hl. Ignatius.



TERMINE

Heimatprimizen unserer beiden Neupriester

19. Oktober 2014 - P. Daniel Artmeyer SJM

St. Kalixtus in 48477 Hörstel-Riesenbeck / Primizhochamt um 10.00

(Infos: ludger.artmeyer@osnanet.de / 05454/1302)

9. November 2014 – P. Manuel Stelzer SJM

St. Stephanus (Stefansplatz) in 73433 Aalen-Wasseralfingen / Primizhochamt um 9.00

(Infos: familie-stelzer@web.de / 07361/77319)

Kinderexerzitien

4.-7. Oktober KiEx Laudesfeld/Eifel

24.-27. Oktober KiEx Mädchen Tannheim bei Memmingen

27.-30. Oktober KiEx Jungen Tannheim bei Memmingen

19.-21. Dezember KiEx St. Trudpert im Münstertal

Informationen und Anmeldung: P. Roland Schindele SJM (KiEx@sjm-online.org)

Ignatianische Exerzitien

28. November – 4. Dezember 2014: für Männer und Frauen

Ort: Rixfeld (Nähe Fulda)

Information und Anmeldung: P. Dominik Höfer SJM (Exerzitien@sjm-online.org)



NIMM HIN, O HERR, MEINE GANZE FREIHEIT.
NIMM AN MEIN GEDÄCHTNIS, MEINEN VERSTAND,
MEINEM GANZEN WILLEN. WAS ICH HABE UND
BESITZE, HAST DU MIR GESCHENKT.
ICH GEBE ES DIR WIEDER GANZ UND GAR ZURÜCK
UND ÜBERLASSE ALLES DIR, DASS DU ES LENKST
NACH DEINEM WILLEN. NUR DEINE LIEBE
SCHENKE MIR MIT DEINER GNADE. DANN BIN ICH
REICH GENUG UND SUCHE NICHTS WEITER. AMEN.

("Suscipe" - Gebet des Hl. Ignatius von Loyola)